

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCH-DÄNISCHEN DIALOG



- **Flensburg im Krieg 1864**
Erlebt von dänisch gesinnten
Bürgern der Stadt
- **„Straffelejren“ 1945-1949**
Das Lager Faarhus
in der Diskussion
- **Lehramtsausbildung
in Dänemark und
Deutschland**
Plädoyer für einen Dialog

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCH-DÄNISCHEN DIALOG

HERAUSGEBER: ADS – GRENZFRIEDENSBUND e.V.
Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig

Redaktionsgeschäftsstelle: Ingrid Schumann, Referentin für Grenzlandfragen

Anschrift: Marienkirchhof 6 · 24937 Flensburg
Telefon (04 61) 86 93-25 · Telefax (04 61) 86 93-20
E-Mail: grenzfriedensbund@ads-flensburg.de
www.ads-grenzfriedensbund.de

Geschäftszeit: Dienstag und Donnerstag, 09.00-12.00 Uhr
Mittwoch, 09.00-16.00 Uhr
Außerhalb der Geschäftszeit (04 61) 86 93-0

Beitrag: 15 € für Einzelmitglieder, 30 € für Verbände, Schulen usw.

Abonnement: 15 € Inland, 17,50 € Ausland

Bankverbindungen: HypoVereinsbank (BLZ 200 300 00) Kto.-Nr. 80 009 407
Nord-Ostsee-Sparkasse (BLZ 217 500 00) Kto.-Nr. 82 988

INHALT

Seite

René Rasmussen

Flensburg im Krieg 1864.

Erlebt von dänisch gesinnten Bürgern der Stadt.....3

Nis-Edwin List Petersen / Henrik Skov Kristensen

„Straffejren“.

Faarhus und die dänische Rechtsabrechnung (1945-1949)

in der Diskussion21

Eckhard Bodenstein

Lehramtsausbildung in Dänemark und Deutschland.

Plädoyer für einen Dialog und Reformbereitschaft.....33

Umschau43

Buchbesprechungen60

Mitarbeiter/innen dieses Heftes69

Abbildungsnachweis70

Verzeichnis der im Jahre 2011 in den

Grenzfriedensheften erschienenen Aufsätze71

Die Grenzfriedenshefte erscheinen vierteljährlich.

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag des ADS-Grenzfriedensbundes enthalten.
Einzelheft 4 €.

Für die mit Autorennamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich.

Redaktion der Grenzfriedenshefte:

- Dr. Jörn-Peter Leppien, Libellenring 15 · 24955 Harrislee
 - Dr. Matthias Scharl, Friedrichstal 55 · 24939 Flensburg
 - Dr. Gerret Liebing Schlaber, Tækkerløkke 26 · DK-6200 Aabenraa
- Redaktionsanschrift: Marienkirchhof 6 · 24937 Flensburg

Satzerstellung:

Mittelstaedt Media Design, Libellenring 16 · 24955 Harrislee

Telefon 0461 / 700 29 99 · Telefax 0461 / 700 29 98

E-Mail: mittelstaedt-design@web.de · www.mittelstaedt-media-design.de

Druck:

Druckhaus Leupelt, Heideland-Ost 24, Weding · 24976 Handewitt

ISSN 1867-1853

Flensburg im Krieg 1864

Erlebt von dänisch gesinnten Bürgern der Stadt

von RENÉ RASMUSSEN

Der dänische Historiker René Rasmussen, seit Jahresbeginn 2012 Kurator im Museum Sønderborg Slot, gilt als ein hervorragender Kenner der gemeinsamen deutsch-dänischen Grenzlandgeschichte. Der vorliegende Beitrag erlaubt es heutigen Lesern, anhand von Quellenzitaten gleichsam „hautnah“ nachzuvollziehen, wie dänisch gesinnte Bürgerinnen und Bürger Flensburgs 1864 das Kriegsgeschehen, das sich in unmittelbarer Nähe abspielte, verfolgten und die Rückwirkungen des blutigen Krieges auf die Fördestadt erlebten. Zugleich wird – mit dänischen Augen betrachtet – deutlich, wie sich die seit dem ersten deutsch-dänischen Krieg im dänischen Gesamtstaat unterdrückte deutsche Gesinnung in Flensburg parallel zum Kriegsverlauf Bahn brach und dabei auch zu Ausfällen gegen dänische Mitbürger führte. Der Beitrag dokumentiert, dass beiden Seiten trotz ihres humanitären Einsatzes für die Verwundeten eine Distanz zum Krieg weitgehend fehlte und dass die nationalen Emotionen ein friedliches Zusammenleben von Deutsch und Dänisch verhinderten.

Die Redaktion

Einleitung

Das Interesse für den Krieg 1864 blühte in den letzten Jahren in Dänemark regelrecht auf. Bis in die 1960er gehörte das Thema zum beständigen Lernstoff im Geschichtsunterricht. Seit den 1970ern fand es allerdings nicht mehr das gleiche Interesse wie bis dahin und hatte, was den Unterricht anbelangt, nicht mehr die gleiche Priorität. Für eine ganze Generation ist „1864“ also relativ neu und daher sehr interessant.

Der Krieg im Jahre 1864 war der letzte große Krieg, den Dänemark führte. Die totale Niederlage und der Verlust der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg hatten große Bedeutung für ein neues, dänisches Selbstverständnis als eine kleine, friedliche und schwache Nation, der es besser ging, neutral und entwaffnet zu sein. Dieses Selbstverständnis hat sich erst in den letzten 10 bis 15 Jahren, während der dänischen Teilnahme am Balkan-, Irak-, Afghanistan- und Libyen-Krieg, verändert. Alleine in Afghanistan verlor Dänemark mehr als dreimal so viele Soldaten wie am 9. April 1940, während des deutschen Angriffs.

Als kriegführende Nation hat Dänemark die Kriegserfahrungen der Vergangenheit für ein modernes Publikum erschlossen. Dies zeigte sich z.B. an der nach dänischen Verhältnissen großen Auflage von Tom Buk-Swientys Büchern „Slagtbænk Dybbøl“ („Schlachtbank Düppel“) von 2008 und „Dommedag Als“ („Die letzte Schlacht um Alsen“) von 2010. Diese haben – abgesehen von der hochkarätigen Historienvermittlung – eindeutig einen unerfüllten Lesebedarf des Publikums getroffen.

Am 18. April 2011, dem Jahrestag der Erstürmung der Düppeler Schanzen, arrangierte der dänische Radiosender P4 eine ganztägige Sendung zu diesem Thema. Die Zuhörer konnten den Verlauf der Schlacht im Radio verfolgen, darüber hinaus gab es Interviews mit Historikern sowie verschiedene Berichte zu diesem Thema. In der dänischen Zentralbibliothek für Südschleswig wurden von der Studienabteilung und dem Archiv eine kleine Ausstellung und eine Vortragsveranstaltung arrangiert, beide mit dem Fokus auf die Minderheit: Wie haben die dänisch gesinnten Bürger in Flensburg den Krieg 1864 und die Erstürmung der Düppeler Schanzen erlebt? Der Vortrag wird in einer etwas veränderten Form im Folgenden wiedergegeben. Eine Kurzfassung erschien in Flensburg Avis (18./19.11.2011).

Die Stimmung in Flensburg zu Beginn des Jahres 1864

Die Stimmung gegenüber Dänemark und dem König war zu Beginn des Jahres 1864, jedenfalls äußerlich, überwiegend loyal. Im Januar 1864 konstatierte der städtische Polizeipräsident, Louis Hammerich, in einem Bericht: „Alteingesessene und deshalb mit den lokalen Verhältnissen vertraute Männer haben mir gegenüber des Öfteren zum Ausdruck gebracht, dass Wohlgesinnte eine unbedingte Mehrheit gegenüber den Gegnern ausmachen; besonders die sog. Kleinen Leute (småfolk) sind ohne Ausnahme dem König und dem dänischen Vaterland treu ergeben.“

Eine der Loyalen war Ingeborg Partsch. Sie war mit dem Schlachtermeister Johan Friedrich Wilhelm Partsch verheiratet, wohnte am Hafermarkt in Flensburg und gehörte somit der besser gestellten Gesellschaft an. Auch wenn die Familienmitglieder überzeugte Patrioten waren, sprachen sie, wie die meisten in der Stadt, zu Hause Deutsch. Auf die Sprache wurde in Flensburg eigentlich nie viel Wert gelegt. Mit dem Jahreswechsel 1863/1864 beschloss die Familie allerdings, fortan nur noch auf Dänisch zu kommunizieren.

Der drohende Krieg beeinflusste auch die allgemeine Stimmung in Flensburg. Ingeborg Partsch schrieb am 3. Januar 1864 an ihren Bruder Lorenz, der als Soldat in Dänemark stationiert war: „Jetzt sieht es böse aus mit dem Krieg. Ich glaube, die dänisch Gesinnten sind dabei ihren Mut zu verlieren. Gott gebe,



Abb. 1
Ingeborg und
Friedrich Wilhelm
Partsch, 1862

dass dies besser ausgehen mag, als es aussieht. Wir müssen das Beste hoffen; denn es ist ja eine gerechte Sache, für die Dänemark kämpft, und wir müssen hoffen, dass der Allmächtige der Gerechtigkeit beisteht.“

Das Hauptquartier des dänischen Heers wurde im Hotel Rasch am Nordermarkt aufgeschlagen, die Stadt war voll von dänischen Offizieren und Soldaten. Zum ersten Mal seit 1850 fühlten die dänisch Gesinnten jedoch, dass die Stadt nicht nur ihre war. Unter den deutsch gesinnten Bürgern der Stadt herrschte eine erwartungsvolle Stimmung und so wurden hinter geschlossenen Gardinen schleswig-holsteinische Fahnen genäht. Während die dänisch gesinnten Bürger als Zeichen der Trauer über den Tod von Frederik VII. ein schwarzes Band um den Hut oder den Jackenärmel trugen, wurden die Farben der Schleswig-Holsteiner, Blau-Weiß-Rot, an der Kleidung der deutschen Einwohner gesehen.

Am 21. Januar 1864 rückten 57.000 preußische und österreichische Soldaten in Holstein ein. Zum Ende des Monats erreichten sie die Eider. Am 1. Februar 1864 überschritten sie den alten Grenzfluss zum Herzogtum Schleswig. Ihnen gegenüber stand praktisch das gesamte dänische Heer von ca. 40.000 Soldaten. Sie standen vor allem am Danewerk. Es waren nicht annähernd genügend Soldaten, um die Anlage zu bemannen, die zuvor nicht ausreichend ausgebaut

worden war und welche, durch die kalten Wetterbedingungen, leicht umgangen werden konnte. Der Frost hatte nämlich im Westen eigentlich unbefahrbare und überschwemmte Wege befahrbar gemacht und zum Osten hin drohte die Schlei zu gefrieren, obwohl das dänische Heer einen harten Kampf kämpfte, um das Gewässer offen zu halten.

Die ersten Kämpfe, die ersten Verletzten und Toten – Februar 1864

Am 2. Februar 1864 versuchte das preußische Heer die Schlei bei Missunde zu überqueren, allerdings wurde es unter harten Kämpfen und schweren Verlusten beiderseits zurückgetrieben.

Nach blutigen Kämpfen bei Kongshøj, Selk, Busdorf und Jagel eroberten die Österreicher am 3. Februar 1864 die Vorpostenstellung der Wallanlage. Die Verluste waren immens auf beiden Seiten: Insgesamt wurden um die 1.000 Tote, Verletzte und Gefangene gezählt.

Nachdem die ersten verletzten Soldaten in Flensburg eingetroffen waren, berichtete der dänische Pastor und Katechet Frederik Vilhelm Munck über die Stimmung und die Verhältnisse in Flensburg. Am 3. Februar 1864 schrieb er: „Mein Kopf ist gefüllt mit traurigen Nachrichten über die Toten und die Verletzten, mein Herz ist voller Trauer und meine Hand zittert. Seit gestern kommen sie von dort unten; ich glaube, um die 50 Männer waren verletzt – heute Nacht hat man den Kanonendonner gehört, dazu sind wohl 150 Männer tot oder verletzt hier angekommen.“ Das war die Schlacht bei Missunde, die Pastor Munck gehört hatte.

Gleich am nächsten Tag besuchte er die Verletzten im Lazarett in Borgerforningen. Die Eindrücke sind in einem Brief vom 4. Februar 1864 festgehalten: „Ich werde nie die Gefühle vergessen, die mich überkamen, als ich den erleuchteten Saal des Lazarets betrat. Ich sah sie dort liegen, auf tiefen Betten, diese kräftigen Kerle, die noch vor einem Tag gesund und munter waren – parat um den Feind entgegenzutreten! (...) Da sah ich und da fühlte ich zum ersten Mal, was ein Krieg bedeutet; es ist nicht nur die Begeisterung nach einer gewonnenen Schlacht, nicht nur die Verzweiflung oder die Sorge nach einer Niederlage, sondern eine vom Herrn kommende Züchtigung, eine Plage über ein Volk, eine schreckliche Folge der Sünden.“

Die Toten wurden in einem Schuppen im Garten gelagert. Pastor Munck erzählt: „Mit Herzbeklemmung guckte ich in den Schuppen; das erste, was meinen Blick traf, war ein junger gefallener Preuße, der mitten auf dem Boden lag. Sein rechter Arm ragte ausgestreckt in die Höhe und hatte diese Position komischerweise seit dem Augenblick des Todes und trotz des langen Transports beibehalten. Es lagen dort mehrere Tote, steif gefroren, aber so friedlich anzusehen...“



Abb. 2 Lazarett im Lokal „Borgerforening“ in Flensburg, 1864. Zeichnung von Carl Bøgh

Am späten Nachmittag des 5. Februar 1864 lagen 32 tote dänische Soldaten aufgestapelt auf dem Boden der Friedhofskapelle. Sie lagen, wie sie gekommen waren: „Ein grausamer Anblick“, erzählt Pastor Graae, „Ich habe während des ganzen Krieges nie etwas gesehen, das so einen unheimlichen und schrecklichen Eindruck hinterlassen hat; die Leichen, mit blutbefleckten Gesichtern, gefrorenen und verschobenen Gliedern, zerrissenen und schmutzigen Uniformen, lagen zwischen- und übereinander.“ In den Lazaretten der Stadt lagen am selbigen Tag fast 300 verletzte dänische Soldaten.

Rückzug vom Danewerk

Es war unmöglich, das Danewerk zu halten, ohne die Existenz des gesamten dänischen Heers zu riskieren. Der kommandierende General, Christian Julius de Meza, entschloss sich deshalb, die Stellung zu räumen und die Soldaten in den Norden zu verlegen. Dies war einer der ersten von vielen taktischen Rückzügen, bei denen sich Dänemark später als wahrer Meister erweisen sollte. Es ist nämlich gar nicht so einfach, ein Heer intakt zurückzuziehen, aber es ist geglückt, und das immer wieder. Ohne diese militärische Leistung wäre es nie möglich gewesen, so viele Monate der militärischen Übermacht standzuhalten.

Dieser Entschluss kostete, wie bekannt, de Meza seine Stellung. Gleichzeitig wurde der Rückzug vom Danewerk in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar 1864 mit Entsetzen von der dänischen Öffentlichkeit aufgenommen. Dies galt auch in Flensburg. Am Abend des 5. Februars 1864 schrieb Pastor Frederik Munck, während endlose Reihen von Wagen und Soldaten die Stadt Richtung Norden passierten: „Es ist eine schwere Stunde. Das Heer zieht sich vom Danewerk zurück, unser Herr wiegt das Schicksal unseres Vaterlandes in seinen mächtigen Händen (...) Wir haben den unerschütterlichen Glauben, dass es zum Ende doch noch so ausgeht wie zuvor im Jahre 1848 und 1849. Gott segne und bewahre unser Vaterland.“

Um zwei Uhr nachts wurde in Flensburg an allen größeren Häusern geklopft. Die Bewohner bekamen den Befehl, so viele Soldaten wie möglich zu verpflegen. Es wurden Suppen und Kaffee gekocht und Brot gebacken. Es wurde alles getan, was man konnte, um die verwahten dänischen Soldaten, die den ganzen Weg vom Danewerk im Frost und auf den eisglatten Wegen marschiert waren, zu bewirten. Es war nur ein kurzer Aufenthalt, bevor sie Richtung Norden weiterzogen. Familie Partsch am Hafermarkt nahm während des Abends und der Nacht mehrere Gruppen von Soldaten bei sich auf. Viele von ihnen waren völlig erschöpft vor Müdigkeit, Hunger und Kälte. Die Gewehre wurden in einer Pyramide draußen auf dem Hafermarkt aufgestellt, Mäntel, Mützen usw. aufgehäuft, danach wurden die Suppe mit Fleischklößen, gekochtem Speck, Brot und Kaffee serviert. Viele der dänischen Soldaten waren allerdings so erschöpft, dass sie, bevor sie etwas essen konnten, schon auf dem Fußboden im Stroh oder in der Küche eingeschlafen waren.

Der Hauptmann hatte nach geltenden Befehlen nicht das Recht, das Haus zu betreten. Deshalb wurde er in einem gepolsterten Medaillon-Stuhl in der geöffneten Haustür platziert. Neben ihm saß ein verletzter Leutnant auf einem weiteren Medaillon-Stuhl. Es waren schöne, gepolsterte Stühle, die Ingeborg und Johannes Partsch zwei Jahre zuvor zur Hochzeit geschenkt bekommen hatten. Der Verfasser dieses Artikels hat tatsächlich selbst einmal bei Nachkommen der Familie Partsch in einem dieser Stühle in einer herrschaftlichen Wohnung in Sonderburg Platz nehmen dürfen. Dabei wurde ihm berichtet, dass vor einigen Jahren, bei der Neupolsterung der Stühle, Blut im Polster vorgefunden wurde. Der verletzte Leutnant hatte sehr stark aus einer Kopf-wunde geblutet.

Auch bei dem dänischen Pastor H.J. Carstens von der Marienkirche wurden dänische Soldaten bewirtet. Berge von Butterbroten wurden geschmiert und große Kessel mit Milch und Kaffee aufgesetzt. Der Sohn des Pastors, Vilhelm Carstens, erinnerte sich später, dass sein Vater, als die Soldaten weitergezogen waren, zu seiner Frau sagte: „Es kamen heute 210 Soldaten über unsere

Türschwelle, sie wurden hier im Pfarrhaus verköstigt und jeder von Ihnen hat zwei Zigarren bekommen.“

Während diese dänischen Soldaten auf ihrem Rückzug eine notwendige Rast bei der Familie Partsch und Carstens oder woanders in Flensburg einlegen konnten, wurden harte Kämpfe am Sankelmarker See bei Oeversee ausgetragen, wo verfolgende österreichische Truppen am Abend des 6. Februar auf die dänische Nachhut unter dem Kommando von Oberst Max Müller trafen. Die Verluste lagen auf beiden Seiten bei jeweils über 400 Mann – Tote, Verletzte, Gefangene – insgesamt fast 1.000 Mann.

Bereits früh am Morgen des 7. Februars 1864 jagten die preußischen Ulanen und Husaren durch Flensburg – dem dänischen Heer auf der Spur. Spät in der Nacht hatten die letzten dänischen Soldaten jedoch Flensburg verlassen – nur die Lazarette waren gefüllt mit Verletzten und Kranken.

Die Verletzten aus Sankelmark

Viele der Toten und Verletzten aus Sankelmark wurden nach Flensburg transportiert. Die ersten Verletzten trafen bereits am Abend des 6. Februars 1864 in Flensburg ein. Am 7. Februar fuhr der dänisch gesinnte Gerbermeister Jacob Plaetner mit ein paar Karren und Arbeitern der Gerberei nach Sankelmark, um nach Verletzten zu suchen und die Toten einzusammeln. Jedoch hatte es nachts mehr als minus zehn Grad gefroren und ein starker Ostwind wehte, sodass Plaetner nur tote Soldaten vorfand. Im Laufe des Tages sammelte er mit seinen Arbeitern rund 60 dänische und österreichische Leichen zusammen. Die steifgefrorenen Toten wurden auf die Karren gestapelt und zum Flensburger Friedhof transportiert.

Die deutsche Bevölkerung Flensburgs begrüßte die einmarschierenden österreichischen und preußischen Truppen mit den Farben Blau, Weiß und Rot. Während des Tages wurden königliche dänische Schilder runtergerissen und die Fenster dänischer Einkaufsläden beschädigt. Zum Abend hin wurden auch die privaten Häuser beschädigt, die nicht den Sieg der deutschen Truppen mit Lichtern in ihren Fenstern feierten. Die preußische Besatzungsmacht hat jedoch schnell Kontrolle über die aufsässigen Bürger bekommen. Bei Pastor Graae war ein gemütlicher österreichischer Oberleutnant einquartiert, der beim Anblick der Straßentumulte draußen vor den Fenstern brüsk erklärte, dass er höchst persönlich jeden erschießen würde, der seinen Schlaf mit einem Steinwurf oder ähnlichem stören würde.

Flensburg war voll mit verletzten dänischen, österreichischen und preußischen Soldaten. Die Verletzten lagen in Lazaretten, die sich in Borgerforeningen, im Ständehaus, im großen Tanzsaal des Colosseums und in den Schulen befanden.



Abb. 3 u. 4 Jakob Plaetner und Marie Rasch (mit einer vom dänischen König verliehenen Auszeichnung für ihren Lazaretteinsatz), ca. 1870

den. Hier war ein Bereich, wo die dänisch gesinnten Flensburger ihre nationalen Gefühle in Taten umsetzen konnten – nämlich bei der Pflege von verletzten dänischen Soldaten. Der Gerbermeister Jacob Plaetner nahm hier eine leitende Position ein, aber auch A. C. C. Holdt, C. F. Monrad und Gustav Johannsen waren sehr aktiv. Die Flensburger Frauen beteiligten sich natürlich auch sehr an der Pflege. Sechzehn von ihnen bekamen später von König Christian IX. eine Brosche mit dem Danebrog und der Aufschrift „Ædel Daad glemmes ei!“ („Edle Taten werden nie vergessen!“). Unter den Empfängerinnen waren die Frauen Stahnke, Helene Colding, Marie Rasch und Boysen, sowie die Fräuleins Klüwer, Partsch und von Rosen. Die Pastoren trösteten die Sterbenden und viele Freiwillige halfen den Kranken, Verletzten und Sterbenden Briefe an deren Angehörige zu schicken. Im Lazarett in Borgerforeningen saß der Küster Tofte von der Helligåndskirke (Heiligengeist-Kirche) mit dem Ohr ganz nahe am Mund eines Soldaten mit Magenschuss um sein letztes Flüstern aufzufangen. Der Verwundete lag auf zwei zusammengestellten Stühlen. Betten gab es natürlich viel zu wenige.

Am 12. Februar 1864 wurden 58 bei Sankelmark gefallene Dänen, Preußen und Österreicher im selben Grab auf dem Flensburger Friedhof beigesetzt. Des-



Abb. 5 Begräbnis von 58 dänischen, preußischen und österreichischen Gefallenen auf dem Alten Friedhof am 12. Februar 1864 unter Beteiligung eines dänischen und eines deutschen Geistlichen. Aus: The London Illustrated News, 5.3.1864

halb war Pastor Graae bei den Beerdigungen fast immer dabei und führte das Ritual, Erde auf die Särge zu werfen, mit einem deutschen Geistlichen, einem Protestanten oder Katholiken durch. Der deutsche Pastor oder Pfarrer sprach auf Deutsch und Pastor Graae auf Dänisch. Wie er später selbst schrieb: „Zur Erbauung der gläubigen dänischen Flensburger, die es nicht versäumt haben, den mutigen dänischen Soldaten („Jens´er“) ihre letzte Ehre zu erweisen, sprach ich Dänisch mit dem Danebrogkreuz auf dem Ornat.“

Die Stimmung in Flensburg Ende Februar

Am 22. Februar 1864 fanden größere Vorpostenkämpfe bei Düppel statt. Viele der verwundeten preußischen Soldaten wurden in Lazaretten in Flensburg untergebracht. Viele Tote mussten begraben werden. Darüber hinaus trafen 150 dänische Kriegsgefangene in der Stadt ein. Es gab viele schleswigsche Überläufer.

In derselben Nacht waren in Flensburg auch Randalierer am Werk. Auf dem Flensburger Friedhof versuchte in der Nacht zum 23. Februar 1864 eine aus Altona angereiste Gruppe den Idstedt-Löwen von seinem Sockel zu kippen.

Die Männer waren mit ihrem Vorhaben nur teilweise erfolgreich. Sie haben den Schwanz abbrechen können und den Löwen so stark gerüttelt, dass er in Schiefelage geriet. Mehrere der Gruppenmitglieder wurden arrestiert – wurden jedoch nach kurzer Zeit mit der Ansage wieder freigelassen, sich nicht weiter um die Entfernung des Löwen zu kümmern, denn das würden die Preußen schon tun. Bereits eine Woche später war der Löwe entfernt. So konnten die Straßenjungen in Flensburg eine neue Version des alten Spottliedes singen:

„Oh Satans skræk og nød!
Der løve ihm er død!
Und Klewing sitzt und weint
mit Duseberg vereint!“

Der Steinhauer H. A. Klewing und Doktor J. F. Duseberg waren zwei von Flensburgs führenden Dänen.

Die deutsch gesinnten Einwohner Flensburgs versuchten nicht länger ihre Gesinnung zu verstecken. Am 24. Februar war Pastor Feilberg aus Großenwiehe in Flensburg. Was er sah, ermunterte ihn nicht: „Eine preußische Wache am Tor, die schleswig-holsteinische Fahne entlang der Roten Straße, eine Fahne am Marktplatz, Fahnen entlang der Angelburger Straße – für einen dänischen Mann sehr schwer zu betrachten. Drei Fahnen draußen beim Buchhändler Herzbruch.“ Kammerherr Rosen teilt dazu in seinen Aufzeichnungen (24. März 1864 – Jahrestag der Schleswig-Holsteinischen Revolution 1848) ein nicht unwesentliches Detail mit, nämlich dass Herzbruchs Fahnen Schwarz-Rot-Gold waren! Diese waren bei den Preußen genauso ungern gesehen wie die Fahne von Schleswig-Holstein.

Am 3. März 1864 schrieb Elisabeth Thomsen aus Harrislee in einem Brief in einer Mischung aus Südschleswigsch-Dänisch und Sønderjysk über die deutsch gesinnten Einwohner Flensburgs: „Du kannst mir glauben, das wühlt ordentlich auf. Flensburg ist mächtig mit deutschen Fahnen geschmückt und die Herren gehen mit Kokarden – sogar auf großen, schwarzen Hüten. Die Damen tragen deutsche Bänder und Kokarden auf der Brust. Ganze Scharen erheben sich und grüßen den Herzog [von Augustenburg], alle Fenster sind mit seinem Portrait, deutschen Bändern und den Wappen von Schleswig-Holstein geschmückt. Auf dem Hafermarkt weht aus Trotz vor denen, die dort wohnen, eine große Flagge ... du kannst mir glauben, die tragen ihren Hut oben in dieser Zeit, denn sie sind so deutsch, dass sie stinken ...“

Nun waren es die Dänen, die hinter verschlossenen Gardinen Danebrog-Fahnen nähten. Außerdem gingen sie jeden Tag auf den Dänenhügel („De danskes høj“), um die Entwicklungen auf der anderen Seite der Förde zu verfolgen. Vielleicht konnten sie weiter nichts sehen, aber sie konnten den Kanonendonner hören!

Vor der Erstürmung der Düppeler Schanzen

Der Kanonendonner von Düppel war bis nach Großenwiehe zu hören. Pastor Feilberg schreibt in seinen Aufzeichnungen am 23. März 1864: „Die Kanonen schlagen mit hohlem Knall bei Düppel ein, das tun sie ja schon länger, ab und an klirren die Fenster. Unsere kleine zweijährige Tochter, Astrid, hatte gerade gelernt alleine zu laufen, versuchte vorsichtig kleine Schritte von einem Stuhl zum nächsten zu machen – und als es klappte, brach sie in jubelndes Gelächter aus, zwitscherte wie ein kleiner Vogel in ihrer jubelnden Freude. Und die Fenster klirrten unter dem Radau der Kanonenschüsse in Minutenabständen – Schuss für Schuss. Die unbekümmerte und jubelnde Freude eines kleinen Kindes. Sie lief lachend, spielte auf dem Boden und wusste nichts von den blutigen Würfeln bei Düppel, wo der Spieleinsatz das Vaterland und das Volk ist. Gott halte deine schützende Hand über unser armes Vaterland! Wir demütigen uns unter deiner mächtigen Hand, Herr, sei mächtig um uns zu erlösen.“

Der dänische Oberpräsident in Flensburg, Kammerherr von Rosen, der vorläufig weiter unter preußischer Aufsicht diente, schreibt in seinen Aufzeichnungen für die ersten April-Wochen: „Konstanter Beschuss auf Düppel. Viele Gerüchte. Hoffnung und Furcht!“



Abb. 6
Pastor Henning Frederik
Feilberg, um 1864

Am 2. April 1864 wurde Sonderburg in Brand geschossen. In Flensburg konnte man am Tage die Rauchsäulen und in der Nacht den Schein des Feuers unter der niedrigen Wolkendecke sehen.

Die dänischen Flensburger konzentrierten ihre Kräfte auf die Pflege der Verletzten. Pastor Munck schreibt in einer Aufzeichnung am 18. März 1864: „Wir gehen beide zu den Lazaretten, teils mit Erfrischungen, teils um mit ihnen (den Verletzten) zu reden und um Briefe für sie zu schreiben ... Nun ist es seit einiger Zeit so eingerichtet, dass einige Familien im Wechsel am Vormittag Suppe, Frikassee und Eier austeilten und am Abend Tee und Brot; hier sind ja viele Familien in Flensburg, die sich als fabelhafte, echte Dänen ausweisen; das ist eine große Freude ...“

Währenddessen wurden immer noch Truppen und Material aus dem Süden durch Flensburg nach Düppel gebracht. Ingeborg Partsch vom Hafermarkt schrieb am 11. April 1864 an ihren Bruder, Lorens Hansen, der als Soldat in Fredericia stationiert war: „Es kommen fast täglich frische Truppen um die Plätze der Gefallenen zu füllen. Heute sind recht viele junge Österreicher gekommen, 18 Jahre jung, und Kanonen kommen fast jeden Tag aus dem Süden. Es sieht fast so aus, als ob sie Alsen richtig haben wollen. Gott stehe der kleinen, dänischen Schar bei! Denn sie kämpfen ja für eine gerechtfertigte Sache gegen das schändliche deutsche Räuberpack!“

Ingeborg Partsch konnte ebenfalls berichten, dass es schwer war, in Flensburg dänisch zu sein: „Sie quittieren allen Pastoren und Lehrern den Dienst und alles, was einen dänischen Namen trägt, wird verdorben. Schilder und Monogramme des Königs werden runtergerissen und alle dänisch Gesinnten furchtbar verspottet.“ In viele Häusern wurden sowohl preußische als auch österreichische Soldaten und Offiziere einquartiert. Pastor Graae beherbergte unter anderem einen preußischen Arzt und dessen Burschen. Der Bursche hieß Bösenberg – dieser bekam gleich den Spitznamen „Bösewicht“! Dennoch war er ein gutmütiger Mann und freundete sich sogar mit der kleinen Tochter des Pastors an. So gute Freunde sie auch waren, weigerte sie sich, die Bonbons zu essen, die er ihr schenkte. Diese waren nämlich in den schleswig-holsteinischen Farben – Blau, Weiß, Rot! „Sie ist wahrhaftig dänisch“, sagte „Bösewicht“!

Und so kam endlich der 18. April 1864 – der Tag vor der Erstürmung. Pastor Feilberg machte sich früh am Morgen auf den Weg von Großenwiehe nach Flensburg. „Die Schüsse dröhnten unaufhörlich. Als ich in Flensburg ankam, sah ich im Vorbeifahren, dass der Wagenpark leer war. Es wurde erzählt, dass Prinz Carl gesagt hätte, dass die Schanzen heute eingenommen werden müssen, andernfalls würde er sich vor der Armee eine Kugel in den Kopf schießen. ‚Ja, lass ihn das tun!‘, kommentierte der Erzähler, ‚er ist ein Bluthund!‘ – Die Schüsse endeten abrupt um 10 Uhr.“



Abb. 7 Österreichische Truppen beim Vormarsch nach Norden, hier auf dem Flensburger Südermarkt. Aus: Illustrated Times, April 1864

In Düppel stürmten die preußischen Sturmtruppen in diesem Augenblick aus den Laufgräben. Die Uhr schlug voll. In Oberpräsident Rosens Aufzeichnungen steht nur ein Wort: „Angst“.

Tag der Erstürmung – aus Pastor Graaes Tagebuch

Pastor Graae leitete seinen Tagebucheintrag für den 18. April 1864 mit den Worten ein: „Dieser Montag wird nie vergessen.“ Man war sich bewusst, dass etwas im Anmarsch war. Alle Ärzte aus den Lazaretten waren fort – und das deutete darauf hin, dass die Preußen einen militärischen Schlag planten. Um zehn Uhr gingen Pastor Graae und Küster Tofte hinaus auf den höchsten Punkt nördlich von Flensburg und spähten nach Nordost: „Wir konnten es deutlich von den Schanzen am Düppelberg blitzen sehen; ein Mann, der neben uns mit einem Fernrohr stand, rief: Nun stürmen Sie! Seht wie sie vorstoßen.“

Es folgte ein qualvolles Warten. Können die Schanzen halten? Es gab nach wie vor Hoffnung, denn niemand wusste, dass die Schanzen so zerschlagen waren, dass sie unmöglich den 10.000 Mann preußischer Sturmtruppen standhalten konnten, welche mit der dänischen Verstärkung um die Wette liefen, um die Schanzen als erste zu erreichen.



Abb. 8
Pastor Gomme Frederik Graae,
ca. 1860

Nach zwei Stunden war es vorbei. Die Schanzen waren erobert und die dänischen Truppen zogen sich nach Alsen zurück. Die Kämpfe kosteten die Dänen 700 Tote, 554 Verletzte und 3.534 Gefangene. Der preußische Verlust betrug 1.201 Tote und Verletzte.

Nach der Erstürmung – die Verletzten und Gefangenen von Düppel

Am Nachmittag, zwischen drei und vier Uhr, kam der Befehl, dass Schiffe und Boote aus dem Flensburger Hafen ablegen sollten, um die bei Düppel Verletzten zu holen. Zum Abend trafen die ersten Gefangenen und Verletzten in der Stadt ein. Ca. 40 Gefangene, dänische Offiziere, wurden im Borgerforening einquartiert. 3-4000 einfache Soldaten wurden auf dem Dachboden der Marien- und der Heiligengeist Kirche gefangen gehalten. Ihnen wurde, so schnell es möglich war, von den dänischen Flensburgern geholfen. Nach ein paar Tagen wurden die Gefangenen mit dem Zug weiter in den Süden transportiert.

Die Verletzten wurden fürs Erste in Feldlazaretten in Nübel, nahe dem Schlachtfeld, versorgt. Im Laufe der Nacht und am darauf folgenden Tag strömten hunderte Verletzte nach Flensburg und es wurden Lazarette an mehreren Orten



Abb. 9 Szene in einem Flensburger Lazarett. Zeichnung von Otto Günther in der illustrierten Wochenzeitschrift „Die Gartenlaube“, Jg. 1864, S. 221

der Stadt requiriert. Der dänische Pastor Graae beschrieb in einem Brief an Bischof Daugaard in Ribe am 9. Mai 1864 die Umstände: „Zurzeit geben uns die Lazarette so viel zu tun, dass, wie man sagt, die Welt sich künftig selber schützen muss [d. h. keine Zeit ist, um darüber nachzudenken, was die Zukunft wohl bringen mag]. Nach dem 18. April wurden ca. 300 verletzte Dänen hergebracht, wovon ich 1/6 begraben musste. Hier befinden sich so viele Lazarette, dass man, um etwas auszurichten, sich auf einzelne von ihnen beschränken muss. Der Katechet Munck und Pastor Ewaldsen sind treue Gehilfen; aber neben uns Pastoren gibt es – Gott sei Dank – viele andere, sowohl Männer als Frauen, die sich für die Verletzten aufopfern. Mein lieber Küster Toftte ist z. B. ein unvergleichlicher Mann, genau wie viele andere Bürger, die äußerst viel ausrichten, besonders Gerbermeister Plaetner. Die Damen haben die Lazarette unter sich aufgeteilt, sodass jede ihr ‚eigenes‘ hat. Die verletzten Dänen und Preußen liegen an 17 bis 18 Stellen nebeneinander (...). Die preußischen Ärzte sind im großen und ganzen sehr nett und an ‚Schwestern‘ und Mönchen fehlt es ja auch nicht. Viele von ihnen machen sich sehr nützlich, besonders

die Schwestern von ‚Bethanien‘, die bei den Johanniterkrankenhäusern sind. Ich habe des Öfteren Gottesdienste in den Lazaretten abgehalten, wo im Übrigen die Dänen und Preußen sehr freundschaftlich nebeneinander liegen, was im Grunde einen sehr guten Eindruck, gerade angesichts des Gegensatzes in dieser Kriegszeit, hinterlässt.“

Die Lazarette waren u. a. an diesen Orten eingerichtet: Borgerforeningen, Kulturhaus Harmonie, Restaurant Bellevue, Christiansens großer Palais auf dem Holm, im Ständehaus und in den Schulen.

Während die Verletzten verträglich Seite an Seite liegen konnten, stand es ganz anders um die Krankenpflegerinnen. Selbst bei der Pflege der Verletzten kamen nationale Streitigkeiten auf. Pastor Graae, der wahrscheinlich auch nicht ganz unparteiisch in seinem Urteil war, schreibt dazu: „Es sind die dänischen Damen, die die Ehre haben den Verletzten zuerst persönliche Hilfe und Aufmunterung geschenkt zu haben. Die Deutschen möchten nicht schlechter sein und wollen die anderen nun gerne verdrängen; das ist die unglückliche Zwietracht, die sich überall wiederholt. Aber ich glaube, ich kann sagen, dass ein guter Geist über den dänisch gesinnten Flensburgern weilt, während der deutsch gesinnte Teil mit Hass auf die Dänen erfüllt ist und mit großer Freude über die Veränderungen, die sich zugetragen haben.“

Am 19. April 1864, dem Tag nach der Erstürmung, schreibt Pastor Feilberg in seiner Aufzeichnung: „Heute schweigen die Kanonen. Es ist ja nahezu unfassbar!“ Oberpräsident von Rosen trauerte über den Tod seines Bruders, Major Sigismund von Rosen. „Die Trauer wird konstant größer, dazu die jubelnden Preußen und die glücklichen Schleswig-Holsteiner! Schrecklich!“

König Wilhelm I. von Preußen traf am 21. April 1864 in Flensburg ein. Fahnen wurden gehisst, in Weiß gekleidete Mädchen und läutende Kirchenglocken begrüßten den König. „Ich sah ihn in Begleitung von Prinz Friedrich Carl, der seinen Kopf so hoch hielt wie ein Hahn, auf der Straße vorbei gehen“, erzählt Pastor Graae.

Der Besuch galt in erster Linie dem preußischen Heer. Oberpräsident von Rosen fuhr am Abend durch die Stadt in Richtung Norden. Es war sehr ruhig auf den Straßen, erzählt er. „Fast keine Fahnen, im ganzen Norden nur einzelne. Drei bis vier Fahnen. Die Stimmung hier ist einfach zu verstehen und war nie zuvor deutlicher zu sehen als heute.“

Der Besuch Wilhelms I. galt in erster Linie dem preußischen Heer. „Hurra wurde gerufen“, berichtet Pastor Feilberg, „obwohl es fast keine Beteiligung seitens der Bevölkerung gegeben haben soll, wurden zur Ehre des Königs am Abend Fenster erleuchtet – und eingeschlagen bei Schlachter Hildebrandt, Pastor Ewaldsen, Madame Rasch ... und vielen anderen.“

Überhaupt war das Einschmeißen von Fenstern und anderer Vandalismus gegen

die dänisch Gesinnten der Stadt ein tägliches Phänomen. Wurden keine Fenster eingeschlagen, so wurden konstant Spottlieder gesungen und Schimpfwörter nach den dänischen Bürgern gerufen. Nicht nur der Pöbel der Stadt war am Werk, sondern auch gute augustenburgisch gesinnte Bürger, wie Schlachtermeister Klock, Kapitän, genannt „Skipper“, Hansen, oder die Bürger von Barm und Callsen – mit ihren Frauen! – wurden beim Vandalismus am Abend des 21. März 1864 ertappt. Am darauffolgenden Abend wurde dafür des Schlachters Fenster eingeschlagen und „Skipper“ Hansen musste eine Tracht Prügel von unbekanntem Tätern hinnehmen.

Im Hotel Rasch residierte nun der preußische Zivilkommissar von Zedlitz, und nach dem, was Feilberg hörte, streifte ihn einer der Steine, die durch die Fenster geworfen wurden. Aber ... man soll ja nicht allem Glauben schenken, was man so hört. Feilberg hatte auch gehört, dass Alsen am selben Tag wie Düppel eingenommen wurde – doch dies geschah erst am 29. Juni 1864.

Wie dieses Ereignis von den Dänen in der Stadt aufgenommen wurde, erzählt die Apothekertochter A. F. Mechlenburg in einem Brief vom 5. Juli 1864 ihrem Mann, Oberleutnant J. O. Paludan von Bentzen, den späteren Apotheker: „Diese Tage mit der unerwarteten Einnahme von Alsen übersteigen alles, was wir bisher erlebt haben. Diese Niedergeschlagenheit, die uns Dänen überfallen hat, war schrecklich, die Massen an Gefangenen, die in drei Kirchen untergebracht wurden. Den dänischen Schleswigern wurde die dänische Kokarde abgerissen und die blau-weiß-rote angeheftet. Dann führte man sie durch die Straßen, wobei aus voller Kehle das Lied ‚Schleswig-Holstein meerumschlungen‘ gesungen wurde. In den ersten Tagen konnte ich nur weinen, ich war so traurig und dazu die Angst um dich. Dies waren die schlimmsten Tage, die ich jemals erlebt habe.“

Die dänischen Beamten wurden bereits im Februar und in den darauf folgenden Monaten verabschiedet. Viele der Pastoren, die wir in den obigen Berichten hörten, wie etwa Munck, Feilberg oder Graae wurden im Laufe des Sommers von ihren Ämtern verabschiedet. Dies galt natürlich auch für den Polizeimeister Hammerich und den Oberpräsidenten von Rosen. Nun hatten in Flensburg neue Zeiten für die Dänen begonnen.

Abschluss

Nach 1864 standen die Dänen in Flensburg bei Wahlen noch einige Jahre stark da. Bei der ersten Wahl zum Norddeutschen Reichstag 1867 hatten sie eine (kleine) Mehrheit, und noch in den 1870er Jahren bildeten die Dänischgesinnten eine sehr bedeutende Minderheit. Bei den Landtagswahlen 1881 gelang es dem beim Volk beliebten dänischen Kandidaten Gustav Johannsen sogar, die

Mehrheit in Flensburg zu gewinnen. Ab Mitte der 1880er sank die Zahl der dänischen Stimmen jedoch wieder, und seit den 1890er Jahren waren die Dänen in Flensburg endgültig auf eine Minderheit reduziert.

Übersetzung: Cathrin Brodersen

Quellen und Literaturhinweise

- Dagmar Bork, Sygepleje i fredens tjeneste. Danske og tyske diakonisser i 1864, in: Sønderjyske Årbøger, 2007.
- Tom Buk-Swienty, Slagtebænk Dybbøl, København 2008.
- Tom Buk-Swienty, Dommedag Als, København 2010.
- H.F. Feilberg, Minder og breve. Store Vi. Præstegårdsliv i Mellemslesvig 1863-1864. Verteilt über fünf Artikel in: Grænsevagten, 1918/1919.
- G.F.A. Graae, 48 og 64. Efterladte dagbogsoptegnelser, København 1886.
- Lars N. Henningsen, Sprog og kirke. Dansk gudstjeneste i Flensburg 1588-1921, Flensburg 2006.
- Lars N. Henningsen (red.), Sydslesvigs danske historie, Flensburg 2009.
- Holger Hjelholt, Johan Hvidtfeldt og Knud Kretschmer, Flensburg bys historie, Bd 2, København 1955.
- Morten Kamphøvenser (red.), Sydslesvig gennem tiderne, København 1949.
- Heinz Kellermann, Breve fra krigsårene. Unpublizierter Briefesammlung im Archiv der Dansk Central Bibliotek, P 180-3.
- Axel Liljefalk og Otto Lütken, Vor sidste kamp for Sønderjylland, København 1914.
- H.F. Petersen (udg.), Fra Flensborgs danske præstegård. Flensburg omkring 1864, in: Sønderjyske Årbøger, 1942.
- Kammerherre Rosens optegnelser fra Flensburg 1864, in: Sønderjyske Årbøger, 1908.
- Leif Sestoft, Drømmen om Danmark, Flensburg 2002.
- Radiosendung, 18.4.2011: www.dr.dk/p4/events/1864/index.htm
- Ausstellung in der Dansk Centralbibliotek: www.star.dcbib.dk/fortaellinger/Arkivalier.pdf

„Straffelejren“

Faarhus und die dänische Rechtsabrechnung (1945-1949) in der Diskussion

von NIS-EDWIN LIST-PETERSEN und HENRIK SKOV KRISTENSEN

Im August 2011 präsentierte der Leiter des Museums Frøslevlejren Dr. Henrik Skov Kristensen sein großes 640 Seiten umfassendes Werk „Straffelejren. Fårhus, landssvigerne og retsoppgøret“ („Das Straflager. Faarhus, die Landesverräter und die Rechtsabrechnung“), erschienen im Nyt Nordisk Forlag. Es geht um das Faarhuslager bei Padborg, wo 1945-1949 nach der Befreiung Dänemarks von der Naziherrschaft im Zuge der sog. Rechtsabrechnung zunächst 3.200 Internierte und danach 4.600 verurteilte „Landesverräter“ eingesperrt waren, vor allem Angehörige der deutschen Minderheit. Das Werk fand in den dänischen Medien höchstes Lob, und es stieß auf ein sehr großes Leserinteresse, sodass es bereits in dritter Auflage vorliegt. Für die Grenzfriedenshefte hat der dänische Historiker Peter Fransen das Buch besprochen (H. 4/2011, S. 301-305). In der deutschen Minderheit fand es hohe Anerkennung und rief eine lebhaft, bis heute andauernde öffentliche Diskussion hervor. Als einer der Ersten meldete sich Nis-Edwin List-Petersen zu Worte, u.a. in der Zeitung der Minderheit Der Nordschleswiger (29.10.2011). Er ist Direktor des Verbandes Deutscher Büchereien Nordschleswig und Kulturkoordinator des Bundes Deutscher Nordschleswiger (BDN). Nicht in seiner dienstlichen Funktion, sondern unter Hinweis auf die – bemerkenswerte – Biographie seines Vaters Hans Egon Petersen äußert er Zweifel an dem Urteil Henrik Skov Kristensens, dass die Rechtsabrechnung unter Berücksichtigung der gegebenen Umstände insgesamt „angemessen“ gewesen sei. Wir geben im Folgenden die Stellungnahme List-Petersens und die Replik Skov Kristensens (Der Nordschleswiger, 2.11.2011) in leicht überarbeiteter Form wieder. Die von gegenseitigem Respekt getragene, konstruktive Auseinandersetzung zielt nämlich auf den Kern der im Buch „Straffelejren“ aufgegriffenen historisch-politischen Problematik: Inwieweit folgte die Rechtsabrechnung rechtsstaatlichen Grundsätzen? Inwieweit war sie politisch motiviert? Welche Folgen hatte der „Faarhus-Mythos“, das solidaritätsstiftende Gefühl der Minderheit, zu Unrecht einer kollektiven Bestrafung ausgesetzt zu werden, für ihr Verhältnis zur eigenen NS-Geschichte, zu politisch belasteten Führungspersonen und zum dänischen Staat? Spätestens seit der Frühjahrstagung des BDN im Januar 2012, bei der die Diskussion über das Werk des dänischen

Historikers Skov Kristensen breiten Raum einnahm, ist in der Minderheit der selbstkritische Ruf nach vorbehaltloser Aufarbeitung der eigenen Geschichte in den Vordergrund der Debatte gerückt. Hierauf werden wir in einer der nächsten Ausgaben der Grenzfriedenshefte zurückkommen.

Die Redaktion

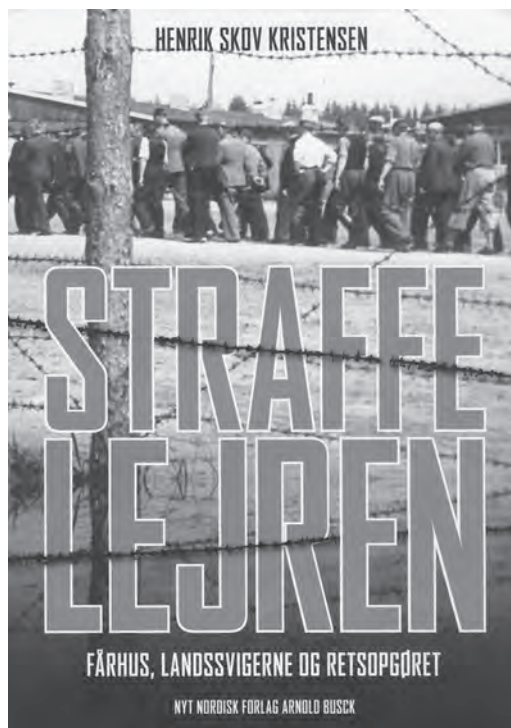
1. Stellungnahme zu Henrik Skov Kristensens Buch „Straffelejren“

von Nis-Edwin List-Petersen

Henrik Skov Kristensen hat, wie Dr. Günter Weitling zu Recht sagt, ein hervorragendes Werk herausgegeben und tiefere Einsicht genommen in das vorhandene Quellenmaterial als jemand zuvor, hat das Material in einer fairen Weise verwertet und sich um ein hohes Maß an Objektivität bemüht. Er hat sich sogar der Mühe unterzogen zu versuchen nachzuempfinden, welche Gefühle in den Minderheitenfamilien vorherrschend waren, deren Männer, Väter und Söhne eingesperrt wurden, und folgert daraus, dass es sich um eine zutiefst menschliche Reaktion handelte, wenn man diese Behandlung als ungerecht empfand.

Ich stimme der Darstellung und der Bewertung, die er hinsichtlich der nationalsozialistischen Haltung der deutschen Minderheit und insbesondere von deren nationalsozialistischer Führung vornimmt, im Großen und Ganzen zu. Ebenfalls kann kein Zweifel darüber herrschen, dass diejenigen, die sich nach Gesetzen, die vor der deutschen Besetzung Dänemarks galten, strafbar gemacht hatten, natürlich bestraft werden mussten und dies gilt sowohl für sog. „Kriegsgewinnler“ („værnemagere“), Mitglieder des Zeitfreiwilligendienstes und des sog. Selbstschutzes. In diesem Zusammenhang hätte es keiner Gesetzgebung mit rückwirkender Kraft bedurft, wie auch der inzwischen verstorbene Redakteur Bjørn Svensson vielfach hervorgehoben hat. Wo die Meinungen auseinandergehen, ist, ob auch diejenigen, die sich (mehr oder weniger) freiwillig zum deutschen Kriegsdienst gemeldet hatten, bestraft werden durften, insbesondere diejenigen, die sich vor dem 29. August 1943 (Ausrufung des Ausnahmezustandes) gemeldet hatten. Diese Frage hat Ditlev Tamm 1984 in der von ihm vorgelegten Dissertation über „Die Rechtsabrechnung nach der Besatzungszeit“ („Retsoppgøret efter besættelsen“) – näher untersucht und die Berechtigung der Bestrafung stark in Zweifel gezogen. Die Überzeugung, ihr sei Unrecht geschehen, hat erheblich dazu beigetragen, dass die deutsche Minderheit, wie von Skov Kristensen behauptet, Zuflucht in einer Opferrolle gesucht hat: erst verführt von Hitlers Deutschland und dann im Stich gelassen und bestraft vom Herbergsstaat Dä-

Abb. 1
Umschlag des 2011
erschiedenen Werkes von
Henrik Skov Kristensen



nemark. Diese Behauptungen enthalten jedoch einige Verallgemeinerungen, die im Hinblick auf die Motive der handelnden Personen besser differenziert werden sollten.

Die Angehörigen der deutschen Minderheit – in den meisten Fällen über viele Generationen in Nordschleswig beheimatet – waren nicht freiwillig Teil der dänischen Gesellschaft geworden, sie fühlten sich ungerecht behandelt durch die Art und Weise, in der die Volksabstimmung 1920 mit ihrer en bloc-Abstimmung in der 1. Abstimmungszone durchgeführt worden war, und die allermeisten hatten – so unrealistisch dies auch heute erscheinen mag – nach wie vor die Hoffnung auf eine Rückkehr Nordschleswigs in den deutschen Staatsverband. Deshalb waren ihre nationalen Gefühle auch in den 30er Jahren immer noch gebunden an ein Deutschland, das sie als ihr Vaterland erachteten – im Guten wie im Bösen – und eine Loyalität gegenüber dem dänischen Staat gab es kaum. Und warum sollte sich die Mehrheit in der Minderheit anders entwickeln, als das Volk südlich der Grenze, als dessen Teil man sich fühlte, und das sich ja bekanntermaßen mit großer Mehrheit den Nationalsozialisten anschloss

und der Herrschaft Hitlers unterwarf? Genau dies ist es auch, was mir in meiner Zeit als Leiter des Jugendhofes Knivsberg von 1978-1989 von Angehörigen und zurückgekehrten Kriegsfreiwilligen immer wieder gesagt worden ist, wenn sie die dortige Gefallenengedenkstätte, den „Ehrenhain“, besuchten: Sie hätten sich unter die deutschen Fahnen gemeldet, wären als Helden angesehen worden, als sie hinausziehen. Und die, die wieder heimkehrten, waren plötzlich Verbrecher und mussten in der Rückschau zudem erkennen, dass sie einem verbrecherischen Regime gedient hatten.

Es waren im Übrigen nicht nur Anhänger der Nationalsozialisten, die bestraft wurden. Mein Vater, Propst Hans Egon Petersen (1921-1982), entstammte einer Familie mit tiefen Wurzeln in der Breklumer Mission und diese hatte den Kontakt dorthin weiter aufrecht erhalten und die Missionare unterstützt, im Übrigen zum Teil auch mit Hilfe der dänischen Missionsgesellschaften. Der Traum meines Vaters war es, „Helsognspræst“ zu werden, d.h. Pastor sowohl für den deutschen als auch den dänischen Teil einer Gemeinde. Er studierte in Kopenhagen, musste aber nach dem Überfall Deutschlands auf Dänemark und der Besetzung des Landes feststellen, dass die Aussicht auf eine Realisierung seines Berufswunsches nicht mehr gegeben war. Da er den Wunsch hatte, unter den gegebenen Umständen dann deutscher Pastor in seiner Heimat zu werden, setzte er sein Studium in Tübingen und Halle-Wittenberg fort, wo er sich der Studentengemeinde der Bekennenden Kirche anschloss, der protestantischen kirchlichen Widerstandsbewegung in Deutschland, deren wohl bekannteste Vertreter Martin Niemöller und Dietrich Bonhoeffer sind.

1944 wurde in Deutschland massiver Druck auf sog. „volksdeutsche“ Studenten ausgeübt, sich zum Kriegsdienst zu melden mit dem Hinweis, dass eine Weigerung den Ausschluss vom weiteren Studium zu Folge haben würde. Da mein Vater außerdem – wohl wegen einer undurchdachten Vorfrage an anderer Stelle – die Aufforderung erhielt, sich zur Musterung bei der Waffen-SS in Dresden einzufinden (für ausländische Staatsbürger war der Dienst bei der Waffen-SS der Normalfall, die meisten Angehörigen der deutschen Volksgruppe dienten hier), er aber unter keinen Umständen ein Teil der SS sein wollte, meldete er sich freiwillig zur Luftwaffe und wurde Fallschirmjäger. Er überlebte während der Ardennen-Offensive im November 1944 als einer von wenigen seiner Kompanie die Schlacht im Hürtgenwald und geriet in amerikanische Gefangenschaft. Die Amerikaner fanden schnell heraus, dass er zur kirchlichen Widerstandsbewegung gehört hatte, setzten ihn als Lagerpastor in den Kriegsgefangenenlagern Maily-le-Camp und Chalon-sur-Saône in Frankreich ein und schickten ihn bereits im Herbst 1945 nach Dänemark zurück, wo man ihn verhaftete und gegen ihn Anklage erhob aufgrund des „Straffelovstillæg“, der Gesetzgebung mit rückwirkender Kraft vom Juni 1945. Am 26. August 1946 verurteilte ihn das Stadtgericht



Abb. 2
Hans Egon Petersen
als Luftwaffensoldat, 1944

in Kopenhagen zu einem Jahr Haft und dem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte („almen tillid“). Weil er bedingt durch das Studium seinen letzten Wohnsitz in Dänemark in Kopenhagen und nicht in Nordschleswig gehabt hatte, verbüßte er die Haft erst in Vestre Fængsel in Kopenhagen und dann im Straflager Kragshovede und nicht – wie die meisten anderen Minderheitenangehörigen – in Faarhus. Selbst der Einsatz seines früheren Professors Hal Koch konnte das Urteil weder verhindern noch mildern. 1948 wurde er dann vom Schleswiger Bischof Dr. D. Reinhard Wester, ehemals führendes Mitglied der „Bekennenden Kirche“, ordiniert und in sein Amt als erster Nachkriegspastor der Nordschleswigschen Gemeinde eingeführt.

Er bekam aber von dänischer Seite keine Erlaubnis, dänische Kirchen für kirchliche Amtshandlungen zu benutzen, was u.a. dazu führte, dass er 1949 seine erste Konfirmandengruppe in einem Krug in Tingleff einsegnen musste, was zu einer Karikatur in „Æ Rummelpot“ mit der Bezeichnung „Kro-Konfirmation“ führte, in der man ihn hinter dem Tresen stehend darstellte, im Talar und mit einem Hakenkreuz um den Hals. Eine seiner ersten Taufen wurde im Tingleffer Kirchenbuch mit dem Zusatz versehen: „Getauft von einem Laien.“ Als er sich 1954 um die Stelle als Pastor der deutschen Gemeinde der Dänischen Volkskirche in Haderleben bewarb, wurde die Bewerbung mit dem Hinweis auf den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte abgelehnt. Der Vermerk über den Verlust

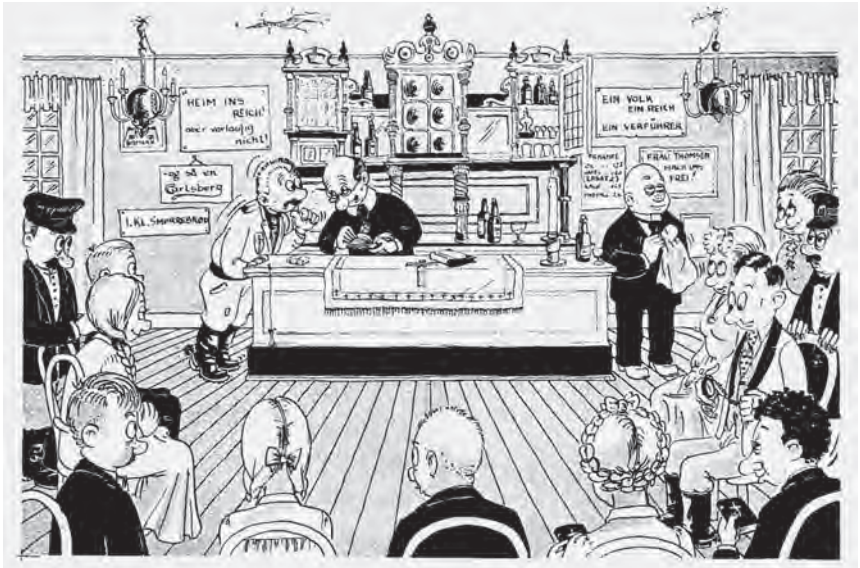


Abb. 3 Karikatur der satirischen Zeitschrift „E Rummelpot“, 1949: „KRO-KONFIRMATION I TINGLEV. – Medens hjemmetyskerne i Aarene før og under Besættelsen fik Lov til at muntre sig alle Vegne lige saa galt, det skulle være, maate de i Foraaret end ikke holde tysk Konfirmation i Tinglev Kirke. Den højtidelige Handling foregik derfor paa Kroen.“ („KRUG-KONFIRMATION IN TINGLEFF. – Während die Heimdeutschen in den Jahren vor und während der Besetzung sich überall und in jeder Weise tummeln durften, soviel sie Lust hatten, durften sie in diesem Frühjahr nicht einmal eine deutsche Konfirmation in der Tingleffer Kirche halten. Die feierliche Handlung ging daher in der Gastwirtschaft vonstatten“)

von „almen tillid“ befand sich noch immer in den Akten des dänischen Kirchenministeriums, als er nach seiner Tätigkeit als Propst der Propstei Südtondern südlich der Grenze von 1960 bis 1971 aufgefordert wurde, sich um die deutsche Pfarrstelle der dänischen Volkskirche in Sonderburg zu bewerben. Der Eintrag wurde nach einem Einspruch des Haderslebener Bischofs entfernt.

Wenn ich diese biografischen Angaben mache, geschieht das, weil ich belegbar dokumentieren möchte, dass die Dinge in ihrer Ganzheit nicht so eindeutig sind, wie sie Henrik Skov Kristensen in seinem Werk darstellt, und dass es in manchen Kreisen reichlich Gründe gab, sich ungerecht behandelt zu fühlen. Es wäre schon schön gewesen, wenn Skov Kristensen sich nicht ausschließlich oder in erster Linie auf Biografien bezogen hätte, die ganz eindeutig eine Rechtfertigung der Bestrafung begründen.



Abb. 4 Pastor Hans Egon Petersen mit der am 10. April 1949 im Tingleffer Kirchenkrug eingesegneten Konfirmandengruppe

Mein Fazit ist:

- Die Rechtsabrechnung und die Gesetze mit rückwirkender Kraft waren ein Bruch mit dänischer Rechtstradition und -praxis.
- Die Kriegsfreiwilligen hätten nicht verurteilt werden dürfen, es sei denn, sie hatten sich eines Kriegsverbrechens schuldig gemacht.
- Henrik Skov Kristensens Auffassung, die deutsche Minderheit hätte auf vielerlei Weise einen „Überzeugungs-Kampf“ gewonnen und die dänische Bevölkerungsmehrheit davon überzeugt, dass das, was ihren Mitgliedern zugemutet wurde, zutiefst ungerecht gewesen wäre, teile ich. Im Gegensatz zu ihm bin ich jedoch der Meinung, dass die Darstellung der Minderheit in erheblichen Teilen richtig ist. Wenn man auf dänischer Seite hohe moralische Maßstäbe ansetzt, muss man sich auch damit abfinden, an diesen gemessen zu werden, und es ist kennzeichnend und eine ehrliche Feststellung, wenn Skov Kristensen einräumt, dass es sich bei der Rechtsabrechnung nicht um Gerechtigkeit, sondern um Vergeltung und Rache handelte – und dies ist eben nicht in Übereinstimmung mit den hohen ethischen Werten, auf die Dänemark sonst so stolz ist, und ich bin aus diesem Grund auch nicht der Auffassung

von Skov Kristensen, dass es sich bei der Rechtsabrechnung um eine „angemessene Veranstaltung“ gehandelt hat.

- Im Großen und Ganzen stimme ich mit Skov Kristensen überein, dass Faarhus die deutsche Minderheit noch stärker hat zusammenrücken lassen („har banket mindretallet sammen“) und dass die einfachen Mitglieder aus diesem Grund weder die Führer noch die treibenden Kräfte für ihre Taten zur Verantwortung gezogen haben. Faarhus ist u. a. der Grund für die Opferrolle, in der die Minderheit angeblich Zuflucht gesucht hat, und es hat auch dazu beigetragen, dass viele Jahre vergingen, ehe man ernsthaft eine Aufarbeitung der Vergangenheit in Angriff nehmen konnte. Dies habe ich zusammen mit jüngeren Historikern (hier vor allem Immo Doege) und historisch Interessierten, die sich damals im „Knivsbergkreis“ zusammenschlossen, versucht, indem wir 1980 bis 1982 unter der Überschrift: „Vergangenheit und wir – Die deutsche Volksgruppe in Nordschleswig 1933-55“ Vortrags- und Diskussionsreihen veranstaltet haben, bei denen sich u.a. Rudolf Stehr, Jep Schmidt, Peter Wilhelmsen, Chresten Dall, Heinrich Sievers und später auch Bjørn Svensson, Sigfred Jespersen, Erik Jessen, Kresten Philipsen, inzwischen verstorbene Zeitzeugen, mit Vorträgen oder Diskussionsbeiträgen beteiligt haben. Die Diskussionen sind dokumentiert, aber noch nicht publiziert.
- Ich teile auch die Auffassung von Skov Kristensen, dass die Rechtsabrechnung dazu beigetragen hat, in Dänemark eine „Nacht der langen Messer“ zu verhindern, die in anderen Ländern nach dem Krieg zur Selbstjustiz führte. Davor blieben wir glücklicherweise verschont. Die Rechtsabrechnung rief aber in der Minderheit auch das Gefühl von „Vae victis“ hervor, das den Aufzeichnungen „Ab urbe condita“ des römischen Historikers Titus Livius (59 v. Chr. – 17 n. Chr.) entnommen ist und ganz einfach heißt: „Wehe den Besiegten!“ – will sagen: Die Besiegten bezahlen den Preis.

Abschließend will ich gerne hervorheben, dass mein Vater, obwohl er allen Grund gehabt hätte, sich ungerecht behandelt zu fühlen, sich nie beklagt hat, weil er sich selbst als Angehöriger jenes deutschen Volkes empfand, das Unrecht und Unglück über seine europäischen Nachbarn gebracht und das mit Mehrheit Hitler und die Nationalsozialisten gewählt und sie damit in die Lage versetzt hat, ein verbrecherisches Regime zu errichten. Tatsache ist auch, dass fast alle, die zu jener Zeit in der deutschen Minderheit Verantwortung trugen, der nationalsozialistischen Ideologie folgten, wobei allerdings der Antisemitismus keine große Rolle spielte und nationalistische und grenzrevisionistische Haltungen im Vordergrund standen.

Die deutsche Minderheit kann froh sein über die Entwicklung, die auf die Rechtsabrechnung und die Faarhuszeit folgte. Aber sie hat auch selbst zu dieser Ent-

wicklung beigetragen mit der „Haderslebener Erklärung“ aus dem Jahr 1943 und ihrer Loyalitätsbekundung, später Basis für die Gründung und die Satzungen der Dachorganisation der Minderheit „Bund Deutscher Nordschleswiger“. Hervorgehoben seien in diesem Zusammenhang auch Ernst Siegfried Hansens Artikelserie „Der Fluch der Maßlosigkeit“ in der Tageszeitung der deutschen Minderheit „Der Nordschleswiger“ im Jahr 1946 und nicht zuletzt die Rede des damaligen Hauptvorsitzenden des Bundes Deutscher Nordschleswiger, Hans Heinrich Hansen, 1995 auf Düppel, in der er in Anwesenheit Ihrer Majestät Königin Margrethe II. sich klar zur Mitverantwortung der deutschen Minderheit für die dunkle Periode der nationalsozialistischen Zeit bekannte, aus der die Minderheit gelernt habe und mit der Abgabe der Loyalitätserklärung an das dänische Königshaus und das dänische Volk sowie der Anerkennung der Staatsgrenze nach der Befreiung zu einem neuen, entscheidenden Kapitel zwischen Deutsch und Dänisch im Grenzland beigetragen habe.

Mit diesen Anmerkungen möchte ich Henrik Skov Kristensen ein großes Lob für seine Arbeit aussprechen, die ein wichtiger Teil der Geschichtsschreibung Dänemarks ist – auch für die deutsche Minderheit.

2. Replik

von Henrik Skov Kristensen

Zu allererst möchte ich die lobenden Worte List-Petersens über mein Buch und meine Bemühungen, mich in die Erlebnisse der deutschen Minderheiten im Zusammenhang mit dem Fårhus-Lager und der Rechtsabrechnung einzudenken, anerkennen. Ich stelle ebenfalls fest, dass List-Petersen meinen Analysen größtenteils zustimmt, z. B. was den Umgang der Minderheit mit ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit betrifft. Hingegen teilt er nicht mein Urteil, dass die Rechtsabrechnung „unter den gegebenen Umständen angemessen“ war. List-Petersen meint nicht, dass die Abrechnung aus Sicht der Minderheit „angemessen“ war, soweit es die Frontfreiwilligen betrifft. Und er hält es nicht für „angemessen“ ein Gesetz mit rückwirkender Kraft in Anwendung zu bringen. List-Petersen verweist auf seinen eigenen Vater als Beispiel für eine unangemessene Verurteilung von Frontfreiwilligen: Der Vater stand unter großem Druck sich zur deutschen Wehrmacht zu melden. Als bekennender Christ meldete er sich jedoch zum Dienst bei den Fallschirmtruppen und nicht bei der ideologisch geprägten Waffen-SS (wie es unter den deutschen Nordschleswigern in dieser Zeit üblich war). Trotz allem wurde List-Petersens Vater zu einem Jahr Haft verurteilt.

In meinem Buch verzichte ich explizit darauf, zu der Frage Stellung zu nehmen, ob die Rechtsabrechnung „gerechtfertigt“ war, denn dies beruht auf einer subjektiven Beurteilung – genau wie das Wort für mich in eine fast schon religiöse Kategorie gehört. Wenn ich (auch subjektiv) diese Abrechnung als angemessen empfinde, dann nur, weil man von den außergewöhnlichen Umständen, in denen sich Dänemark unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg befand, nicht abstrahieren kann. Die Rechtsabrechnung lässt sich in meinen Augen eher als ein realpolitisches als ein juristisches Verfahren betrachten, obgleich es auf der allgemeinen Rechtsordnung basierte, z.B. dem Prinzip individueller Verurteilungen. Die Mitglieder der deutschen Minderheit wurden nach exakt den gleichen Gesetzen wie andere dänische Staatsbürger verurteilt. In anderen Teilen Europas wurden deutsche Volksgruppen z.B. kollektiv bestraft – ohne Gesetz, ohne Gerichtsverfahren –, und sie wurden vertrieben.

Um kein großes Risiko einzugehen, waren die dänischen Politiker gewissermaßen dazu gezwungen, einen Kompromiss mit der Widerstandsbewegung einzugehen und Rücksicht auf die gegenwärtige Stimmung im Volk zu nehmen. Es gibt genug Beispiele aus anderen Ländern, wo es nicht geglückt ist, die starken Gefühle der Bevölkerung unter Kontrolle zu bringen. Die Politiker in Dänemark haben versucht, die sogenannten „straffelovstillæg“ (Strafgesetznachträge) mit rückwirkender Kraft ab dem 29. August 1943 gelten zu lassen, wohingegen die Widerstandsbewegung forderte, dass das Gesetz bereits ab dem 9. April 1940 gelten müsse. Genauso wurde es dann! Den Politikern gelang es jedoch zu vereinbaren, dass eine Tat, die auf „Anweisung“ der dänischen Behörden erfolgt war, straffrei blieb. Eben hier wurde für die Frontfreiwilligen die Grenze gezogen. Die dänischen Behörden haben nämlich nie (auch wenn es oft behauptet wurde!) dänische Staatsbürger dazu „aufgefordert“, sich zur deutschen Wehrmacht, primär der Waffen-SS, zu melden. Es wurde lediglich, nach massivem deutschen Druck, gebilligt, dass Oberstleutnant Kryssing sich an die Spitze des Frikorps Danmark stellte. Bis zu diesem Zeitpunkt, das heißt Anfang Juli 1941, war es praktisch gesetzeswidrig, sich zum ausländischen Kriegsdienst auf dänischem Boden werben zu lassen.

Es ist natürlich nach allen ideellen juristischen Normen bedauerlich, wenn ein Gesetz mit rückwirkender Kraft eintritt. Wenn man sich dennoch dafür entschied, dann nur aus der Erkenntnis heraus, dass es während der deutschen Besatzung nicht die Möglichkeit gab, ein Gesetz zu beschließen, um Handlungen zu bestrafen, bei denen man nicht sicher war, ob sie vom geltenden Strafrecht erfasst wurden. Das Gesetz mit rückwirkender Kraft sollte natürlich auch dem „Rechtsempfinden“ der Bevölkerung entgegenkommen, d.h. deren Forderung nach Vergeltung.

Im Übrigen ist es ein Irrtum zu glauben, dass Dänemark das einzige Land war,



Abb. 5 Arbeitskommando unter Bewachung im Lager Faarhus, 1945

das nach dem Zweiten Weltkrieg Gesetze mit rückwirkender Kraft beschloss. Es war eher die Regel als die Ausnahme. In Norwegen z.B. machte man sich alleine dadurch strafbar, Mitglied der legalen norwegischen nationalsozialistischen Partei NS gewesen zu sein. Dieses Schicksal ereilte tausende Norweger während der norwegischen Rechtsabrechnung.

Wie ich es auch in meinem Buch betont habe, ist es gewiss, dass Unstimmigkeiten in Einzelfällen vorgekommen sind. Die Verurteilung von List-Petersens Vater war mir nicht bekannt, zumal dieser seine Strafe nicht im Fårhus-Lager verbüßte. Ich möchte jedoch behaupten, dass List-Petersens Vater, hinsichtlich seines Dienstzweiges, der Motive und der Gesamtumstände recht atypisch war. Die Fälle, die ich beschreibe und in meinem Buch analysiere, erscheinen mir hingegen hinreichend typisch. Ich gehe in dem Buch auch darauf ein, dass es z.B. bei den Zeitfreiwilligen ohne Zweifel große Unterschiede gab, was die Intensität betraf, mit der sie für das heilige ideologische Feuer entbrannten – und dass ohne Zweifel ein Teil von ihnen sich unter einem gewissen sozialen Druck zu den Fahnen meldete. Es ist im Übrigen ein Merkmal des Strafgesetznachtrages, nur Straftaten und keine (politischen oder ideologischen) Einstellungen zu bestrafen. Deshalb bewahrte es List-Petersens Vater auch nicht vor einer Bestrafung, dass er Nazigegner war. Ebenso war es für sich genommen nicht

strafbar, ein Anhänger der Nazis gewesen zu sein. Dass die Gerichte es in der Realität als mildernden Umstand betrachteten, einen heimdeutschen Hintergrund zu haben, ist eine andere Sache.

Eine Änderung des Gesetzes zu Beginn des Frühjahrs 1946 öffnete neue Perspektiven für die Angeklagten. So konnte es beispielsweise passieren, dass ein Angeklagter nur bis zu 30 Tage Haft für den deutschen Kriegsdienst verbüßen musste. Voraussetzung war allerdings, dass der Betreffende besonders jung war oder einer besonders starken Beeinflussung ausgesetzt war. Diese Änderung kam vor allem den jungen Mitgliedern der deutschen Minderheit zugute. Es musste daher nicht nach einer besonderen Gesetzgebung für die Mitglieder der deutschen Minderheit gegriffen werden. Wie bereits erwähnt wurde, war es grundsätzlich die Haltung, dass die Minderheit nach den gleichen Gesetzen wie andere dänische Staatsbürger verurteilt wurde.

Soweit ich es beurteilen kann, räumt Nis-Edwin List-Petersen in seinem Beitrag ein, dass die Rechtsabrechnung, so wie sie verlief, dazu beigetragen hat, „die Nacht der langen Messer“ zu verhindern, und dass alles weitaus schlimmer hätte ausgehen können. Darüber hinaus konstatiert er, dass die Dinge nach der Rechtsabrechnung und Fårhus für die Minderheit alles in allem positiv verlaufen sind.

Vor diesem Hintergrund habe ich gewisse Probleme zu verstehen, warum List-Petersen sich nicht meiner Beurteilung anschließen kann, dass die Rechtsabrechnung den „Umständen entsprechend angemessen“ war. Aus List-Petersens Schlussfolgerung ergibt sich doch, dass die Rechtsabrechnung, so wie sie verlief, vermutlich eine Voraussetzung dafür war, zu normalen Umständen zurückzukehren – nicht zuletzt im Grenzland. Ich möchte daher meine pragmatische Frage, die ich im Buch stelle, wiederholen: Was war die Alternative?

Übersetzung: Cathrin Brodersen

Lehramtsausbildung in Dänemark und Deutschland

Plädoyer für einen Dialog und Reformbereitschaft

von ECKHARD BODENSTEIN

Ein gesellschaftlich extrem wichtiger Bereich, in welchem es in Deutschland und Dänemark traditionell erhebliche Unterschiede gibt, ist das Schulwesen. Der Austausch über diesen Problembereich ist daher auch ein wichtiges Thema für die Zeitschrift für deutsch-dänischen Dialog. Schon vor über einem Jahrzehnt haben wir die Vorteile einer stärkeren Zusammenarbeit zwischen deutschen und dänischen Schulen im Grenzland thematisiert (GFH 4/1999, S. 247 ff., GFH 3/2000, S. 241 ff.), und immer wieder können wir in unserer Umschau von konkreten grenzüberschreitenden Schulprojekten berichten. Im folgenden Beitrag fordert Dr. Eckhard Bodenstein, als früherer Lehrer am Alten Gymnasium in Flensburg, Fachdidaktiker für Dänisch an der Universität Flensburg und Leiter der Petri-Schule in Kopenhagen mit den Schulsystemen beider Länder vertraut, auch zu einem verstärkten Dialog bei der Lehramtsausbildung auf. Dabei geht es vor allem um die Ausbildung von nicht gymnasialen Lehrkräften, welche in den vergangenen zwei Jahrzehnten eher noch unterschiedlicher geworden ist. Ist die auf Beschlüsse der Kultusministerkonferenz zurückgehende Eingliederung der „Vermittlungswissenschaften“, wie es heute heißt, in die Universität der richtige Weg – oder doch die dänische Variante eines mittellangen Studiums an nicht universitären Seminaren? Diskussionsbeiträge zu diesem wichtigen und aktuellen, aber auch komplexen Themenbereich sind selbstverständlich hoch willkommen.

Die Redaktion

Einleitung

Die Universität Flensburg sieht sich seit vielen Jahren immer wieder erheblichen Finanzierungsproblemen ausgesetzt. 1994 in den begehrten Status einer Universität erhoben, hat die vormalige Pädagogische Hochschule seither einige neue Studiengänge und gemeinsam mit der Fachhochschule einen neuen Campus erhalten. Eigenständige, genuine universitär ausgebaute Fachbereiche oder Fakultäten wie Medizin, Jura, Philosophie, Agrarwissenschaften, Theologie oder Naturwissenschaften hat sie nie gehabt, da sie sich ganz wesentlich wie auch schon vor 1994 der didaktisierten Vermittlung schulrelevanter Fachbereiche

widmet – und dies mit gutem Erfolg! Ihr Alleinstellungsmerkmal war und ist die Lehrerausbildung für die Grundstufe und – von wenigen Ausnahmen abgesehen – auch für die Sekundarstufe I, also für Grund- und Hauptschullehrer und Realschullehrer sowie für gewerbliche Berufsschullehrer. Aus praktischen Gründen möchte ich hier die bisherigen Begriffe verwenden, da man nicht wissen kann, welchen Änderungen die Bezeichnungen für die verschiedenen Lehrertätigkeiten unterliegen werden.

Der Status als Universität, das Promotionsrecht, diverse kleine (und damit teure) Nischen-Studiengänge sind der Ersatz für die fehlenden genuin-universitären Fachbereiche. Kiel hat hier gewissermaßen ein Trostpflaster gewährt als Kompensation für die Absage an eine zweite, voll ausgebaute Landesuniversität in Flensburg. An dem eindeutigen Schwerpunkt auf der Lehrerausbildung hat dies indes wenig geändert, auch wenn man nun – nolens volens – hier mit den Begriffen des „Bachelor“ und „Master of Education“ operieren muss. Man könnte sagen, dass die Uni Flensburg – leider – auf halbem Wege zu einer Voll-Universität stehen geblieben ist. Und es besteht wohl angesichts der Finanzsituation wenig Aussicht auf einen Ausbau, der die Flensburger Universität auf Augenhöhe mit traditionsreichen Universitätsstandorten bringen könnte.

Was die Nicht-Lehramtsstudiengänge betrifft, so besteht dort eine gute Zusammenarbeit mit der „Syddansk Universitet“, deren Aushängeschilder die grenzüberschreitenden Studiengänge sind. Man kann sich jedoch fragen, warum man in diesen Bereichen nicht näher mit der benachbarten Fachhochschule zusammenarbeitet und warum es gerade im Kerngeschäft Lehramtsausbildung so wenig Verbindung zu anderen Einrichtungen diesseits und jenseits der Grenze gibt. Einer vertieften Kooperation mit den dänischen Lehramtsstudiengängen sowie mit dänischen FH-ähnlichen Fachbereichen steht nichts im Wege. Deshalb lohnt sich ein Blick zum nördlichen Nachbarn umso mehr.

Anders als in Deutschland: Lehramtsausbildung auf Dänisch

Im Jahre 2003 hatte die damalige Rektorin der Universität Århus, Mette Bock, den Versuch unternommen, die Lehrerausbildung für die Volksschule (entspricht Grundschule und Sekundarstufe I) im Wettbewerb mit den Lehrerseminaren an der Universität anzusiedeln. Der Versuch misslang, nicht zuletzt weil der damalige Unterrichtsminister Bertel Haarder der Praxisnähe der oft recht kleinen, über ganz Dänemark verteilten Lehrerseminare den Vorzug gab.

In der offiziellen Universitätszeitung der Universität Roskilde wurde am 17.6.2010 von einem neuen Vorstoß der Konservativen Volkspartei berichtet, die dänische Lehrerausbildung zu akademisieren. Die gleiche Ausgabe enthält etliche Stellungnahmen der Folketings-Parteien. Während die Konservativen gemeinsam

mit Venstre und Liberal Alliance diese Initiative grundsätzlich begrüßten, ließen die Sozialdemokraten verlauten, dass sie der Idee einer Akademisierung der Lehrerausbildung skeptisch gegenüberstünden. Ihre damalige bildungspolitische Sprecherin, Christine Antorini, sagte: „Die Stärke unserer dänischen Ausbildung liegt in der Praxisnähe. Die Erfahrungen des Auslandes belegen, dass die Universitätsausbildung dort nicht zu besseren Lehrern führt ... Wir sind der Meinung, dass die Lehrerseminare und die Universitäten ausgezeichnet zusammenarbeiten können, so dass hier ein Forschungs- und Wissenstransfer stattfindet ...“

Von Seiten der Socialistisk Folkeparti wird ebenfalls einer Akademisierung eine klare Absage erteilt. Die schulpolitische Sprecherin von SF, Pernille Vigsø Bagge, sagte an gleicher Stelle: „Wir wollen gerne die Lehrerausbildung verbessern..., aber sie sollte nicht an den Universitäten angesiedelt werden ... Wenn die Lehrer an den Universitäten ausgebildet werden, wird sie der Praxisschock nur umso heftiger treffen ...“

Auch in den Programmen anderer Parteien und im gerade überstandenen Wahlkampf war von einer Akademisierung der Lehrerausbildung keine Rede mehr. Inzwischen ist Christine Antorini die für das Schulwesen zuständige Unterrichtsministerin im neuen dänischen Kabinett von Helle Thorning-Schmidt, dem neben den Sozialdemokraten auch Socialistisk Folkeparti und die sozialliberale Radikale Venstre angehören. In der Regierungserklärung und der darauf folgenden Eröffnungsdebatte im Folketing wurde von keiner Partei einer Änderung der bestehenden Seminar-Ausbildung das Wort geredet.

Schleswig-Holstein und der „dänische Weg“

In Deutschland und speziell in Schleswig-Holstein besteht weitgehend Konsens in der Frage einer universitären Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern für die Grundschule und Sekundarstufe I. Der „dänische Weg“ wird in diesem Punkt interessanterweise politisch nicht wahrgenommen. Umso erstaunlicher ist es, dass die dänische „folkeskole“ (mit ihren nicht akademischen Lehrern) in vielen politischen Gruppen eine Vorbild- und Leitfunktion hat. Beim SSW sowie bei der SPD, den Grünen und der Linken ist dies deutlich. Sogar die Evangelische Kirche mit ihrem Ratsvorsitzenden Nikolaus Schneider äußert sich zur Bildungsgerechtigkeit und beschreibt Schulmodelle, die in auffallender Weise an das dänische Vorbild erinnern.

In großer Zahl bereisen denn auch Lehramtsstudenten aus Deutschland gemeinsam mit ihren Dozenten das benachbarte Dänemark, um sich ein Bild von der dänischen „folkeskole“ zu machen, einer integrierten Gesamtschule bis Klasse 9/10 als Unterbau des dreijährigen dänischen (Oberstufen-)Gymnasiums bzw. anderer gymnasialer Ausbildungen. Die deutschen Gäste besuchen den Unter-

richt der „folkeskole“, diskutieren Didaktik und Methodik, nehmen an Konferenzen teil, tauschen sich mit den dänischen Kollegen aus und lassen sich über deren interessante Arbeitszeitberechnungen informieren, lernen etwas über Schulautonomie und die Stellung des Schulleiters, erfahren Interessantes über die Rolle der Lehrgewerkschaft und die Mitwirkungsrechte der Eltern sowie über die kommunale Trägerschaft, die in der Praxis völlig anders aussieht als in Schleswig-Holstein.

Die Besucher erfahren auch: Die dänischen PISA-Ergebnisse in diversen Kernkompetenzen liegen ähnlich wie die deutschen eher im mittleren Bereich – allerdings mit einigen Ausnahmen: Auf dem Gebiet der emotionalen Schulakzeptanz, der Lernfreude, des Verhältnisses zwischen Lehrern und Schülern sowie bei der finanziellen Schulautonomie und Elternmitwirkung sind die Dänen europäische Spitze.

Am Ende dieser Besuche hört man oft aus dem Kreis der deutschen Teilnehmer die Frage: Könnte ich mit meiner deutschen Ausbildung später auch an einer dänischen Schule unterrichten? Und tatsächlich wechseln nicht nur Ärzte und Krankenschwestern nach Dänemark, es sind auch immer wieder einzelne, hoch motivierte und gut qualifizierte junge Lehrer, die diesen Weg wählen, wenn sie die dänische Sprache beherrschen.

In den GFH 3/2010, S. 242, ist hierzu Bemerkenswertes zu lesen: „Junge Deutsche wollen dänische Lehrer werden“, zitiert die Zeitschrift für deutsch-dänischen Dialog einen ausführlichen Beitrag der überregionalen Tageszeitung Jyllands-Posten vom 3.8.2010. Der Versuch, gezielt junge Deutsche in das Lehramtsstudium nach Hadersleben zu locken, ist von Erfolg gekrönt: Nicht weniger als 28 Deutsche (sowie einzelne andere Ausländer), die bisher nicht in Dänemark gelebt haben, begannen dort im Sommer 2010 ihr Studium. Laut Tove Heidemann (siehe auch GFH 3/2000, S. 241 ff.), Koordinatorin für internationale Kontakte am „University College Syd“, ist dies der Mundpropaganda, aber auch einer recht umfassenden Werbung für den nun erleichterten Einstieg (mit Deutsch als Hauptfach und intensiven Dänischkursen) zu verdanken. Die wesentlich kürzere Ausbildungszeit als in Deutschland, der mehr praxisorientierte Seminar-Unterricht in Dänemark sowie die auftretenden Engpässe und monatelangen Wartezeiten bei der Bereitstellung von Referendariatsplätzen südlich der Grenze machen das Studium laut Tove Heidemann zusätzlich attraktiv.

In diesem Zusammenhang fällt auf, dass in Schleswig-Holstein die Frage nach der dänischen Lehrerausbildung selten gestellt wird. Dies ist umso erstaunlicher, als die Unterschiede auf diesem Gebiet zwischen zwei benachbarten und vergleichbaren Ländern enorm sind. Hierbei lassen wir einmal die Parallelität in beiden Ländern, die in der genuinen Universitätsausbildung der Gymnasiallehrer liegt, außer Acht, und wenden uns vor allem den traditionell so bezeichneten

kommenden Grund- und Hauptschullehrern sowie den Realschullehrern zu, auch wenn der „master of education“ inzwischen die offizielle Bezeichnung sein sollte.

Struktur der dänischen Lehrerseminare (University Colleges)

Im Gegensatz zu Deutschland hat Dänemark nicht den Weg einer Verwissenschaftlichung und Akademisierung der Lehrerausbildung beschritten: Die 15 dezentral gelegenen und damit relativ kleinen dänischen Ausbildungsstätten (bei ca. 5,5 Millionen Einwohnern) verstehen sich nicht als wissenschaftliche Hochschulen. Die Dozenten haben keine Forschungsverpflichtung, dafür aber eine wesentlich höhere Lehrverpflichtung. Das Lehrpersonal besteht in der Regel aus Gymnasiallehrern, Universitätsdozenten und ehemaligen „folkeskole“-Lehrern mit Zusatzqualifikationen. Alle verfügen – im Gegensatz zu den meisten Dozenten der Flensburger Uni – über eine vieljährige eigene Unterrichtserfahrung. Schulbezogene Forschung findet am jetzt zur Universität Århus gehörenden „Institut for Uddannelse og Pædagogik“, früher die eigenständige „Danmarks Pædagogiske Universitet“ (www.dpu.dk), statt, die gemeinsam mit einer Abteilung der Lehrerseminare (CVU, www.ucsyd.dk) die landesweite Fort- und Weiterbildung organisiert und auf diesem Weg in die Schulen hineinwirkt. Für dänische Lehrer ist Fort- und Weiterbildung übrigens Teil der Arbeitszeit und nicht wie in Schleswig-Holstein ein meist unbezahltes „Freizeitvergnügen“. Ähnlich wie die Fachhochschule Flensburg mit ihrem englischen Titel „Flensburg University of Applied Sciences“ wirbt, haben sich auch die dänischen Lehrerseminare für eine neue, ebenfalls englisch klingende Bezeichnung entschieden. Das frühere „Haderslev Statsseminarium“, die der deutsch-dänischen Grenze am nächsten gelegene Einrichtung dieser Art, heißt nunmehr „University College Syddanmark“. Trotz des neuen Namens haben diese Institutionen nicht den Rang einer Universität im herkömmlichen Sinne, z. B. mit Forschungsverpflichtung oder Promotions- und Habilitationsmöglichkeit sowie mit Fakultäts- und Dekanatsstrukturen.

Der Lehrbetrieb an den dänischen Seminaren ist – mit deutschen Augen betrachtet – verschult: Um den 1. September herum beginnt das jeweilige Studienjahr einer insgesamt 4-jährigen Ausbildung. Die knapp fünfmonatige vorlesungsfreie Zeit wie in Deutschland ist hier unbekannt. Nachdem sie sich für ihre Schwerpunktfächer entschieden haben, erhalten die Studierenden einen festen Stundenplan. Es besteht Anwesenheitspflicht. Zwischenprüfungen sind die Voraussetzung für das Aufrücken in die nächsten Studienjahre. Alle Praktika sind in den Studienverlauf integriert. Viele Studierende arbeiten neben ihrem Studium einige Stunden als Aushilfslehrer („vikarer“), z. B. als Krankheits- oder Schwangerschaftsvertretung. Sie tun dies bei – für studentische Verhältnisse – sehr guter Bezahlung. Die hier gewonnenen Erfahrungen in selbstständigen und eigen-



Abb. 1 University College Syddanmark in Hadersleben, 2011

verantwortlichen Unterrichtsverläufen verschaffen den Lehramtskandidaten so frühzeitig Klarheit über ihre Eignung für den Beruf.

Um einen Studienplatz bewerben kann sich jeder mit Abitur oder vergleichbarem Abschluss. Eine Altersgrenze nach oben gibt es nicht. Über eine eventuelle spätere Anstellung z. B. eines 50-jährigen Absolventen entscheidet allein der Bedarf. In fast allen dänischen Lehrerkollegien gibt es Lehrer, die über ganz andere Lebens- und Berufserfahrungen verfügen. Ebenso kommt es immer wieder vor, dass Lehrer in andere Berufsfelder wechseln, denn den Status eines Beamten auf Lebenszeit gibt es nicht mehr, er läuft mit der Pensionierung der nun ältesten, seinerzeit noch verbeamteten Lehrkräfte in wenigen Jahren aus. Nach einem komplizierten Punktsystem können Bewerber mit anderen Schulabschlüssen und abgeschlossener Berufsausbildung ebenfalls in Frage kommen. Dieser Weg läuft neuerdings unter der Bezeichnung „meritlærer“-System. Hierbei beträgt das Mindestalter 25 Jahre. Es können verschiedene Vorleistungen und Qualifikationen („meritter“) zu einem verkürzten Studium führen. Für den fertigen Lehrer besteht bei Eignung und entsprechendem Engagement die Möglichkeit vertiefender Studien bis hin zur Promotion (PhD) sowie eventuell sogar zum Erreichen des „dr.phil“-Grades (entspricht in etwa einer Habilitation) in der Regie des „Institut for Uddannelse og Pædagogik“, früher „Danmarks Pædagogiske Universitet“.



Abb. 2 Universität Flensburg, ca. 2009

Direkter Berufseinstieg statt Referendariat

Und was ist mit der Referendarzeit in Dänemark? Die gibt es für Volksschullehrkräfte der Klassen 1-9/10 ebenso wenig wie die Verbeamtung. Alle für erforderlich erachteten Bausteine der deutschen Referendarzeit sind bei unseren nördlichen Nachbarn in den vierjährigen Studienverlauf integriert. Übrigens beruht die jetzige Lehrerausbildung auf einem breiten politischen und gesellschaftlichen Konsens. Wie erwartet, ist bei der nun erfolgten Übernahme der Regierungsverantwortung durch die dänischen Sozialdemokraten gemeinsam mit den Volkssozialisten und der linksliberalen Radikale Venstre mit einer Änderung dieser Grundstrukturen nicht zu rechnen. Dies bestätigte Ministerin Antorini jüngst in der Fernsehsendung „Deadline“ (DR 2, 16.2.2012) mit der Aussage: „Jeg tror ikke, at en akademisk læreruddannelse automatisk fører til en bedre lærer i en 3. klasse.“ (Ich glaube nicht, dass eine akademische Lehrerausbildung automatisch einen besseren Lehrer für die 3. Klasse hervorbringen würde). In der dänischen Fachdiskussion wird die Lehrerausbildung in Schleswig-Holstein nicht als Vorbild betrachtet.

Die deutsche Referendarzeit verlängert eine ohnehin lange Studienzeit von meist fünf Jahren um weitere zwei Jahre, denn in ihrem Universitätsstudium sind die jungen Lehrkräfte nicht ausreichend auf die Schule vorbereitet worden. Einein-

halb bis zwei Jahre benötigt man in Deutschland, um dieses methodisch-didaktische Ausbildungsversäumnis nachzuholen. Zunächst ist dies – verglichen mit Dänemark – volkswirtschaftlich unklug, denn späte Berufsanfänger werden eine entsprechend kürzere Lebensarbeitszeit einbringen können. Darüber hinaus ist es tragisch zu sehen, wie junge Lehrer in Deutschland nach einem erfolgreich abgeschlossenen Hochschulstudium weitere zwei Jahre lang materiell an der Armutsgrenze leben und häufig noch von ihren Eltern finanziell unterstützt werden müssen. Hinzu kommt die weiterhin existenzielle Abhängigkeit von Mentoren, Schulleitern und einer die Lebenschancen zuteilenden Prüfungskommission. Wer will es da insbesondere jungen Lehrerinnen, die als Berufsanfängerinnen nach der Referendarzeit oft bereits auf die 30 zugehen, als „verwissenschaftlichten“ Akademikerinnen verdenken, den Kinderwunsch auf den Sankt-Nimmerleins-Tag zu verschieben? Wegen der überlangen Studiendauer verzichten insbesondere Akademikerinnen häufig auf den Kinderwunsch, wobei auch die Frage der Kleinkinderbetreuung eine Rolle spielt, die in Dänemark – wie allgemein bekannt – wesentlich besser organisiert ist. Für die Verwissenschaftlichung der Ausbildung von Grund- und Hauptschullehrern und Realschullehrern bezahlen letztlich alle einen hohen, einen viel zu hohen Preis.

Dänische Junglehrer, wenn sie gleich nach dem Abitur mit ihrer Ausbildung beginnen, sind im Schnitt drei Jahre jünger als ihre deutschen Kollegen. Natürlich fangen nicht alle Lehrer in Dänemark mit 23 Jahren an ihrer ersten Schule an und verdienen ihr erstes volles Lehrergehalt. Ältere Berufsanfänger haben durchaus gute Chancen an dänischen Schulen, denn sie können anderweitige Berufs- und Lebenserfahrungen einbringen, die sie auch durch frühere Zeitverträge (vikariater) an Schulen erworben haben können.

Kritische Stimmen auch in Deutschland

Die in den vergangenen Jahrzehnten in Schleswig-Holstein vollzogene Konzentration und Verwissenschaftlichung der Lehrerausbildung mit einer Begrenzung der Netto-Vorlesungszeit auf knapp acht Monate im Jahr dient eher dem Dozentenstand und dessen durchaus nachvollziehbaren Forschungsinteressen als einer angemessen ausgebildeten Lehrerschaft.

Der der SPD nahestehende Fachjournalist, Rundfunkmitarbeiter und Buchautor Reinhard Kahl (www.reinhardkahl.de) hatte in DER ZEIT vom 10.3.2005 einen längeren Beitrag unter dem Titel veröffentlicht: „Nur bedingt wissenschaftlich. Die Erziehungswissenschaften haben in der Forschung und der Lehrerausbildung versagt.“ Dort heißt es u.a.: „Dem Fach ging die pädagogische Bodenhaftung verloren. Dass die Ausbildung der deutschen Lehrer ein pädagogisches Notstandsgebiet ist, wird seit den sechziger Jahren beklagt. Die künftigen Gymnasiallehrer



Abb. 3 Pädagogische Hochschule Flensburg, ca. 1975

studierten damals Germanistik oder Chemie ohne Vorbereitung auf den Lehrerberuf. Die Grund- und Volksschullehrer erwarben das Handwerk des Schulmeisters, meist ohne Kontakt zur Wissenschaft. Aber statt eine Ausbildung für Lehrer mit Theorie und Praxis zu entwickeln, wurden die Pädagogischen Hochschulen von den Universitäten übernommen. Nur Baden-Württemberg behielt seine PHs. Die künftigen Studienräte wurden mit Seminaren über Rousseau oder Bildungstheorie abgefunden, die wenige Studenten ernst nehmen. Die niederen pädagogischen Stände haben dagegen die Praxis verloren, ohne Wissenschaftlichkeit zu gewinnen. Das war die Geburt der Universitätsdisziplin ‚Erziehungswissenschaft‘ (...) Überhaupt findet Forschung nach den üblichen Standards in den Erziehungswissenschaften nur sehr punktuell statt. Die bayerische Evaluation ergab, dass ein ‚Großteil der Forschung keine empirische Grundlage hat‘. Das gilt ebenso für andere Bundesländer. (...) Der baden-württembergische Kommissionsbericht spricht von einer ‚hohen Beliebigkeit‘ der Forschungs- und Publikationsthemen. In vielen Fakultäten gebe es kaum eine Zusammenarbeit zwischen den Professoren, und meist fehlten erkennbare Forschungsschwerpunkte. Die Textproduktion der deutschen Erziehungswissenschaften ist zwar beachtlich; allerdings handelt es sich bei vielen Veröffentlichungen eher um Meinungsäußerungen oder feuilletonistische, mitunter durchaus kluge Betrachtungen, nicht aber um wissenschaftliche Arbeiten.“

Der ganze Beitrag, der auch die Uni Flensburg im Visier hat, ist im Archiv der ZEIT (www.zeit.de) nachzulesen. Kahl spricht dabei kritisch von der kurzen „Halbwertszeit pädagogischer Forschung“.

Denkbare Änderungen

Im Gegensatz zu den genannten Schwierigkeiten bei der deutschen Lehramtsausbildung zeigt das Beispiel Dänemark, dass eine gut organisierte Lehrerausbildung als „mittellange weiterführende Ausbildung“ (mellemlang videregående uddannelse), also in etwa dem deutschen Fachhochschulniveau vergleichbar, in Verzahnung mit dem genannten Institut for Uddannelse og Pædagogik, im Gegensatz zur deutschen Universitätsausbildung schon durch den Wegfall der Referendarzeit enorme Vorteile bringt. Denkblockaden auf deutscher Seite verstellen den Blick für andere Lösungsmöglichkeiten. Das Grundschullehrerstudium muss nicht – wie in Schleswig-Holstein – ein im Schnitt fünfjähriges Studium plus im Schnitt ein halbes Jahr Wartezeit auf einen Referendariatsplatz plus ein zweijähriges Referendariat (also insgesamt gut sieben Jahre) umfassen. Es geht auch anders, wie Dänemark und unsere übrigen europäischen Nachbarländer zeigen. Die fortschrittlichen Kräfte in der schleswig-holsteinischen Bildungspolitik von SPD über die Grünen bis hin zum SSW orientieren sich zwar in vielerlei Hinsicht am dänischen Schulmodell, halten aber an der viel zu langen – und teuren – Universitätsausbildung für Lehrer fest, ohne den Bereich der Fort- und Weiterbildung effektiv als Teil der Arbeitszeit der Lehrkräfte auszuweisen. Mögliche Alternativen zu den aktuell bestehenden Strukturen wurden bislang nicht einmal diskutiert. Die Flensburger Universität mit ihrem Kernbereich als Pädagogische Hochschule in einem noch viel engeren Verbund mit der benachbarten Flensburger Fachhochschule würde die Ausstrahlung des Hochschulstandorts Flensburg auf die Region beiderseits der Grenze sicherlich keineswegs schwächen. Und die Ergebnisse? Man sollte nicht nur PISA befragen, sondern verstärkt dänische Schulen, dänische Kollegen und vor allem dänische Lehrerseminare wie das „University College Syddanmark“ in Hadersleben mit seinen Lehramtsstudiengängen besuchen und den kritischen Dialog suchen.

Warum interessieren sich so viele deutsche Lehrer und Dozenten für die Verhältnisse an den Schulen in unserem nördlichen Nachbarland – unter Ausblendung der dänischen Lehrerausbildung? Warum interessiert sich dagegen kaum ein Däne für die universitäre, verwissenschaftlichte Lehrerausbildung in Deutschland – trotz der Aussicht auf ein besseres Gehalt und die Verbeamtung auf Lebenszeit? Der deutsch-dänische Dialog auf diesem Gebiet sollte beginnen.

Reimer Hansen 75 Jahre

Am 4. Februar 2012 beging der Historiker Prof. Dr. Reimer Hansen seinen 75. Geburtstag. Er wurde in Heide/Dithmarschen geboren und ist dort aufgewachsen. Nach dem Abitur am Gymnasium in Büsum studierte er in Kiel Geschichte und Germanistik sowie Literaturwissenschaft, Pädagogik, Psychologie und Philosophie. Auf das Staatsexamen folgten seine Promotion mit einer vielbeachteten Arbeit über „Das Ende des Dritten Reiches. Die deutsche Kapitulation 1945“ (1965) und seine Tätigkeit als Wissenschaftlicher Assistent bei Prof. Dr. Karl Dietrich Erdmann am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität.

1970 wurde Reimer Hansen auf die ordentliche Professur für Geschichte an der Pädagogischen Hochschule Berlin berufen. Nach der Integration der PH in die Universität 1980 hatte er bis zu seiner Emeritierung 2005 eine Professur für Neuere Geschichte am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin inne.

Aufgrund seines ausgeprägten Verantwortungsbewusstseins engagierte sich Hansen stärker als die meisten seiner Kollegen, auch in „revolutionären“ Zeiten, in der akademischen Selbstverwaltung und hatte zahlreiche Wahl- und Ehrenämter inne. Seine Wirksamkeit als hochgeschätzter Gutachter ist ebenfalls in diesem Zusammenhang zu nennen.

Im Zeitalter der Spezialisierung gehört Reimer Hansen bundesweit zu den ganz wenigen Historikern, deren Kompetenz sich von der Vor- und Frühgeschichte über das Mit-



Prof. Dr. Reimer Hansen, 2011

telalter und die Neuzeit bis zur Zeitgeschichte und zur Geschichtstheorie erstreckt, wobei ein Schwerpunkt seines forschenden Interesses sicherlich auf dem 16. Jahrhundert mit historischen Persönlichkeiten wie Martin Luther, Philipp Melancthon und Heinrich Rantzaу liegt.

Ungeachtet seines Weggangs nach Berlin fühlt sich Reimer Hansen seiner schleswig-holsteinischen Heimat, insbesondere Dithmarschen, bis heute eng verbunden. Diese Verbundenheit hat in einer ausgedehnten Forschungstätigkeit zu verschiedensten Themen der Landesgeschichte ihren Niederschlag gefunden. Eine Auswahl dieser Arbeiten – auch solche, die zuvor in den Grenzfriedensheften erschienen waren – findet sich in einem stattlichen Aufsatzband, den der Beirat für Geschichte 2005 zu Ehren von Reimer Hansen präsentiert hat: Aus einem Jahrtausend historischer Nachbarschaft. Studien zur Geschichte Schlesiws, Holsteins und Dithmarschens, hrsg. v. Uwe Danker, Manfred Jessen-Klingenberg u. Jörn-Peter Leppien, Malente 2005.

Das dort abgedruckte Schriftenverzeichnis imponiert durch den Umfang und die Bandbreite der Forschungstätigkeit von Reimer Hansen und begründet das hohe fachliche Ansehen, das er (nicht nur) in Historikerkreisen genießt. Seit 2005 hat er eine lange Reihe weiterer Aufsätze publiziert.

Bei der „historischen Nachbarschaft“ im Titel der Aufsatzsammlung von Reimer Hansen geht es nicht zuletzt um das Verhältnis zu Dänemark. So ist es nicht verwunderlich, dass einige wegweisende Aufsätze des Historikers in den Grenzfriedensheften erschienen, z. B. über Deutschlands Nordgrenze (GFH 1/1990, S. 3-48; 3/2008, S. 175-186), das Ripener Privileg von 1460 (GFH 4/1996, S. 215-232), oder über Wandel und Überwindung des Nationalstaatsprinzips (GFH 2/1998, S. 71-93). Dem Grenzfriedensbund, heute ADS-Grenzfriedensbund, gehört Reimer Hansen seit nunmehr 40 Jahren an.

Über seine exakte Arbeit als Forscher hinaus fühlte und fühlt sich Hansen der verantwortlichen Vermittlung historischer Erkenntnisse zur historischen und historisch-politischen Orientierung der Gesellschaft entschieden verpflichtet. Dies galt für seine Wirksamkeit als akademischer Lehrer, und es gilt für seine äußerst präzise formulierten Publikationen ebenso wie für seine rege Vortragstätigkeit. Darüber hinaus hat er sich immer wieder eingemischt, wo es darum ging, die gültigen wissenschaftlichen Standards einzufordern, die sich in der Geschichtsforschung seit dem beginnenden 19. Jahrhundert entwickelt haben und die er mit seinen Weggefährten – allen voran Manfred Jessen-Klingenberg – auch in der seriösen schleswig-holsteinischen Landesgeschichtsforschung etabliert hat. So bezog Reimer Hansen 2011 mit der ihm eigenen streng sachlichen Entschiedenheit öffentlich Position in den Auseinandersetzungen über einen in den Mitteilungen der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte erschienenen, unter wissenschaftlichen und publizistischen Gesichtspunkten höchst suspekten Beitrag über den Idstedt-Löwen (s. GFH 1/2011, S. 72-82).

Für sein bisheriges Lebenswerk gebührt Reimer Hansen Dank und Anerkennung. Die Redaktion der Grenzfriedenshefte hofft auf eine nachhaltige Fortsetzung der Zusammenarbeit mit dem Historiker und wünscht ihm anlässlich seines 75. Geburtstages für die Zukunft auch ganz persönlich alles Gute!

Jörn-Peter Leppien

SCHLAGZEILEN AUS DEM GRENZLAND

Deutsche bleiben weg

Flensburg Avis, 8.12.2011

Im Vergleich zum Vorjahr gingen die Sommerhausübernachtungen im Oktober um volle 9 Prozent zurück. Vor allem kamen weniger deutsche Feriengäste. Im Jahresverlauf gab es dennoch ein schwaches Plus in der dänischen Tourismusbranche im Vergleich zu 2010 (vgl. GFH 4/2010, S. 317).

Aussicht auf Planungssicherheit

Der Nordschleswiger, 10.12.2011

Das Gremium für Fragen der deutschen Minderheit in Nordschleswig am Kieler Landtag forderte einen Vertrag zwischen dem BDN und dem Land, um Planungs- und Rechtssicherheit zu gewährleisten. Dies könnte auch ein Vorbild für die Minderheitenpolitik auf Bundesebene sein, meinte Landtagspräsident Torsten Geerds, der sich auch für den Erhalt der Interregmittel für Kulturprojekte aussprach. Derweil sicherte die Bundesregierung über ihren Minderheitenbeauftragten Christoph Bergner 460.000 € Überbrückungsgeld für die deutschen Nordschleswiger zu, bis die im Vorjahr beschlossenen Sparmaßnahmen greifen (GFH 1/2011, S. 67 und 4/2011, S. 292).

Interreg-Mittel neu geordnet

Flensburg Avis, 13.12.2011

Es führte zu viel Unmut im Grenzland, dass Interreg-Mittel künftig nicht mehr zur Förderung von grenzüberschreitenden Sprach- und Kulturprojekten genutzt

werden sollen. Der vormalige Chef der Staatskanzlei Heinz Maurus wies jedoch darauf hin, dass dies weiterhin der Fall sein werde, aber dass es bei der Förderung keinen eigenen Posten mehr für dieses Feld gebe, weil es in einem größeren Topf „Media“ aufgegangen sei.

Einbürgerungstest stellt Olympiatraum ein Bein

Der Nordschleswiger, 13.12.2011

Nachdem der Segler Roland Gäbler den dänischen Einbürgerungstest nicht bestanden hatte, bleibt dem Ehepaar, das zu Wettkämpfen gemeinsam antritt, nur der Versuch, dass Ehefrau Nahid sich um die deutsche Staatsbürgerschaft bemüht, da national gemischte Doppel bei den Spielen der Völkerverständigung bisher nicht vorgesehen sind.

Minderheitenpolitik brachte Gemüter in Kiel zum Kochen

Flensburg Avis, 15.12.2012

Die Senkung des Betrags pro Schüler in den Schulen der dänischen Minderheit auf 85 Prozent im Verhältnis zu deutschen Regelschulen erhitzt weiterhin die Gemüter (vgl. viele Beiträge ab GFH 2/2010, S. 169). Die Veröffentlichung des Minderheitenberichtes der Landesregierung hatte eine heftige Auseinandersetzung im Landtag zur Folge. Bereits im Vorfeld hatte die Bemerkung, dass Dänemark und auch die deutsch-dänische Arbeitsgruppe zur Klärung dieser Frage die Regelung als vertretbar anerkannt hätten, für Unmut gesorgt – zur Lesung im Landtag war diese Bemerkung als „redaktioneller Fehler“ (so Arne Wulff, Chef der Staatskanzlei) wieder beseitigt worden. Der stellvertretende

Ministerpräsident und Landessozialminister Heiner Garg betonte in seiner Rede in Vertretung von Peter Harry Carstensen, dass die Kürzungen bei den Minderheitsschülern nichts an der hohen Priorität der Minderheitenpolitik und des deutsch-dänischen Dialogs geändert habe. Wie andere Vertreter der Regierungsparteien hob er hervor, dass auch die Minderheit ihren Sparbeitrag leisten müsse, und der minderheitenpolitische Sprecher seiner Partei Carsten Brodersen meinte, dass die Minderheitsschulen mit deutschen Privatschulen zu vergleichen seien und dass man Dänemark nicht mit Schleswig-Holstein gleichsetzen könne. Die Kritik der vier Oppositionsparteien am Minderheitenbericht war heftig, sie warfen der Regierung völlige Konzeptlosigkeit in der Minderheitenpolitik vor und wiesen darauf hin, dass sich auch die neue dänische Regierung uneingeschränkt gegen die zusätzlichen Kürzungen bei den Minderheitsschulen ausgesprochen habe. Zudem wies die CDU-FDP-Mehrheit im Landtag einen Antrag des SSW auf stärkere Einbeziehung der Minderheitssprachen im kommunalen Bereich ab. Auch aus den Reihen der Minderheit selbst riss die Kritik nicht ab. Jørgen Kühl wies es in einer längeren Analyse als falsch nach, dass die Minderheitsschulen normale Privatschulen seien, dass die dänischen Teilnehmer der gemeinsamen Arbeitsgruppe mit dieser Haltung einverstanden gewesen seien und dass alle internationalen Verpflichtungen eingehalten worden seien (FL.A 12.12.). Generalkonsul Henrik Becker-Christensen nannte die Angelegenheit das größte minderheitenpolitische Problem seit 1955 und verwies auf die außenpolitische Dimension (FL.A 13.12.). Der Vorsitzende des Südschleswig-Ausschusses beim Folketing Benny Engelbrecht bezeichnete die Ungleich-

behandlung der dänischen Minderheitsschüler als Prinzipienfall, der ganz Dänemark betrifft, sein Vorgänger Kim Andersen warf der Landesregierung vor, nicht verstehen zu wollen, welche Bedeutung das Schulwesen für die Existenz der Minderheit hat (FL.A 13. u. 14.12.). JV-Kommentator Poul-Erik Thomsen bezeichnete den Minderheitenbericht der Landesregierung als „eine Verfälschung, wie sie normalerweise nur in diktatorischen Staaten herausgegeben werden“ (JV 21.12.). Derweil federte die Bundesregierung wie im Vorjahr die Extra-Einsparung der Landesregierung bei den dänischen Schulen mit 3,5 Millionen Euro ab (GFH 4/2011, S. 290). – Nach Auskunft des dänischen Botschafters in Berlin, Per Poulsen Hansen, ist die Frage der gekürzten Landesmittel nach wie vor ein aktuelles Thema in den deutsch-dänischen Beziehungen (FL.A 21.1.). Während SPD und Grüne im beginnenden Wahlkampf erneut zusicherten, im Falle einer Regierungsübernahme die Gleichberechtigung wieder herzustellen (FL.A 17./18.1.), sprach sich die CDU für eine Erneuerung des Dialogs, aber gegen Änderungen ihrer Finanzplanung aus (FL.A 19.1.). Auch FDP-Minister Heiner Garg forderte einen „toleranten Dialog“ und verteidigte die Einsparungen als fair und ehrlich, sein Parteifreund Carsten Brodersen stellte erneut den Vergleich mit deutschen Privatschulen als Maßstab heraus und forderte den SSW zur Klage auf, wenn er in den Sparmaßnahmen einen Verfassungsbruch sehe (FL.A 20.1.).

Zahnschmerzen – bitte nur werktags
Der Nordschleswiger, 7.1.2012

Immer mehr Dänen kommen zur zahnärztlichen Behandlung nach Deutschland. Auch der Notdienst an Wochenen-

den wird gut frequentiert, weil die nächsten „Zahnarztwachen“ an Wochenenden in Dänemark in Esbjerg und Odense liegen. Neben dem langen Fahrweg ist die Behandlung dort zudem auf bestimmte Stunden begrenzt und mit hohen Gebühren und Behandlungskosten verbunden. Nicht überraschend sind die von den dänischen Kommunen für Zahnarztbehandlungen im Ausland geleisteten Zuschüsse in den vergangenen zehn Jahren nach Auskunft von Danske Regioner um das Achtfache angestiegen.

Europa unterstützt grenzüberschreitende Zusammenarbeit im Nationalpark

Der Nordschleswiger, 10.1.2012

Mit insgesamt 4,8 Mio Kronen aus Interreg-Mitteln soll die grenzüberschreitende Zusammenarbeit im Schutzgebiet Wattenmeer verstärkt werden. Dabei geht es vor allem darum, bessere Synergieeffekte zwischen Naturschutz und Tourismus zu erzielen. Der erst vor relativ kurzer Zeit zum Nationalpark erhobene dänische Teil zählt anders als weite Teile der deutschen und niederländischen Nordseeküste noch nicht zum Weltnaturerbe der UNESCO (s. GFH 2/2011, S. 146).

Mehr deutsche Pendler wünschen Beratung

Flensburg Avis, 10.1.2012

Obwohl die Zahl der Grenzpendler in jüngster Zeit zurückgegangen ist, hat sich die Zahl der Beratungen im Infocenter Grenze 2011 (3.933) im Vergleich zum Vorjahr (3.788) weiter erhöht.

Taxifahrer wegen
Menschenschmuggel verurteilt

Flensburg Avis, 10.1.2012

Das Urteil gegen einen Hamburger Taxifahrer, der 2007 drei illegal einreisende Afghanen über die deutsch-dänische Grenze gefahren hatte und dafür zu 40 Tagen Haft verurteilt worden war, wurde nun auch von der höchsten dänischen Gerichtsstanz (Højesteret) bestätigt.

Neues Grenzproblem:

Dänemark setzt Visum-Absprachen außer Kraft

Der Nordschleswiger, 12.1.2012

Da Dänemark seine strengeren Einreisebedingungen durch die Visa-Praxis in einigen anderen Schengen-Ländern nicht geschützt sah, entzog man einigen von ihnen, darunter Deutschland, Frankreich und Finnland, vorläufig die Genehmigung zur Erteilung von Visa, die auch für die Einreise nach Dänemark gelten.

Flensburg soll Europas
Minderheiten-Kompetenzzentrum
werden

Der Nordschleswiger, 12.1.2012

Die Föderation Europäischer Volksgruppen (FUEV) plant, in der Fördestadt ein Kompetenzzentrum für die Angelegenheiten von Minderheiten-Volksgruppen einzurichten. Dieses soll mit Hilfe aller europäischen Minderheitengruppen gestaltet werden und deren Solidarität untereinander stärken. Auch die Kompetenz des European Center for Minority Issues (ECMI) soll dabei zu Rate gezogen werden.

Jede siebte dänische Schule ist verschwunden

Der Nordschleswiger, 13.1.2012

Allein in den beiden letzten Jahren wurden in Dänemark als Ergebnis großer Einsparungen im kommunalen Bereich 231 eigenständige Volksschulen geschlossen. Auch 2012 sollen landesweit 700 Mio Kronen im Schulbereich eingespart werden. Während Kommunernes Landsforening, der Verband der Kommunen, von einem Erfolg spricht, der vor allem der Qualitätssicherung des Unterrichts diene, sieht die Lehrgewerkschaft Lærereforeningen die Entwicklung mit Unbehagen. „Es geht doch nur darum, die Klassen möglichst mit maximal 28 Schülern zu besetzen“, wird der aus Sonderburg stammende Landesvorsitzende Anders Bondo Christensen zitiert (Vgl. GFH 4/2011, S. 291).

Viel Lob für die Minderheit in Sankelmark / Das deutsch-dänische Verhältnis ist so gut wie nie zuvor

Der Nordschleswiger / Flensburger Tageblatt, 14.1.2012

Der traditionelle Neujahrsempfang des Deutschen Grenzvereins und die sich daran schließende Tagung des Bundes Deutscher Nordschleswiger boten ein vielfältiges Programm. Festredner beim Empfang war der Sonderbotschafter der Bundesregierung für den Ostseerat Gerhard Almer. Dieser wies darauf hin, wieviel die Zusammenarbeit im Ostseeraum zum Wohlstand in allen Anrainerstaaten beiträgt und dass die Ostsee über 20 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs ein Meer der Chancen und der Freiheit ist. Der Ostseerat (s.u. 6.2.) ist zudem ein wichtiges Instrument, um von seiten der EU Russland besser mit

dem übrigen Europa zu verknüpfen. – Der Vorsitzende des Deutschen Grenzvereins Jörg-Dietrich Kamischke konnte berichten, dass die Bildungsstätten Sankelmark, Leck und Scheersberg trotz erheblicher Mittelkürzungen steigende Teilnehmerzahlen bei ihren Bildungsangeboten zu verzeichnen haben. – Auf der anschließenden Tagung des BDN standen viele Punkte auf dem Programm, und nach den Kürzungen des vergangenen Jahres sieht man wieder etwas zuversichtlicher in die Zukunft. Ein Festredner war Ex-Minister Hans Christian Schmidt, der sich über die Zukunft des Grenzlands äußerte. Zur Sprache kam auch das Schülerbotschafter-Projekt (s.u. 16.1.). Der am meisten diskutierte Punkt war jedoch ohne Zweifel die Internierung vieler deutscher Nordschleswiger im Faarhus-Lager 1945-49; dem von Siegfried Matlok eingeleiteten Vortrag von Henrik Skov-Kristensen zu seiner neuen Studie (GFH 4/2011, S. 301-305) folgte eine lebhafte, mitunter auch kontroverse Diskussion, die seither fortgeführt wird. Siehe hierzu auch den Beitrag in diesem Heft ab Seite 21.

Bindestrich-Deutsche versammelt

Flensburg Avis, 16.1.2012 / Der Nordschleswiger, 17.1.2012

Zum Ende der Neujahrstagung des BDN wurde das Projekt der Schülerbotschafter (GFH 4/2011, S. 277 ff.) mit einer praktischen Übung vorgestellt, bei der die Botschafter selbst ihre „Bindestrich-Identität“ zum Ausdruck brachten und die anwesenden Minderheitsangehörigen mit Fragen zu ihrer eigenen Identität humorvoll zum Nachdenken anregten. Projektleiterin Maya Bram Sommer bemerkte danach, dass die Antworten sehr viel durchdachter und vielschichtiger waren, als wenn die Schüler die Fragen bei Personen aus der

Mehrheitsbevölkerung ohne mehrkulturellen Hintergrund stellten.

Dänemark ist ein Paradies für Diebe
Jydske Vestkysten, 14.1.2012

Wie kein anderes europäisches Land hat Dänemark im Zeitraum 2005-2010 eine Zunahme an Eigentumsdelikten erlebt. Bei Einbrüchen stieg die Zahl im Jahresdurchschnitt von 560 auf 860 Fälle pro Woche. Eine ähnliche Tendenz wurde in keinem nahe gelegenen Land beobachtet. In Norwegen und Schweden stiegen die Zahlen nur unwesentlich, in Finnland fielen sie, und in Deutschland machte man keine Veränderungen aus. Vertreter der Reichspolizei nannten mehrere Ursachen als Gründe für diese Entwicklung, darunter verbreitet unzureichende Sicherungen der Wohnungen, die zunehmende Professionalisierung von Kriminellen im Lande und die Taten krimineller Durchreisender. Der Polizeieinsatz soll verstärkt werden.

Deutsch-dänischer LHN-Agrargipfel
zur EU-Landwirtschaftsreform
Der Nordschleswiger, 17.1.2012

Beim deutsch-dänischen Agrargipfel in Tondern, organisiert vom Landwirtschaftlichen Hauptverband Nordschleswig (LHN), diskutierten 250 Teilnehmer über aktuelle Angelegenheiten der europäischen Landwirtschaft. Vor allem Umweltschutz und die Lage kleinerer und mittlerer Betriebe waren wichtige Themen. Prominenteste Teilnehmer waren der für Agrarpolitik zuständige Abteilungsleiter im Direktorat E bei der EU-Kommission, Mihail Dumitru, Bundeslandwirtschaftsministerin Ilse Aigner und der Präsident des Deutschen Bauernverbandes Gert Sonnleitner.

Europas Schicksal ist Dänemarks
Schicksal

Der Nordschleswiger, 19.1.2012

Im laufenden Halbjahr hat Dänemark den EU-Ratsvorsitz inne. Staatsministerin Helle Thorning-Schmidt versicherte vor dem Europaparlament, dass ihre Regierung weiterhin eine aktive Europapolitik führen werde.

Geschenkt – ein zweiter Flughafen
Flensburger Tageblatt, 19.1.2012

Die Betreiber des wirtschaftlich zuletzt in Schwierigkeiten geratenen Flugplatzes bei Sonderburg (GFH 3/2010, S. 245) haben angeboten, auch Flensburg in den Namen desselben aufzunehmen. Dies hat man in der Fördestadt mehrheitlich gerne angenommen, allerdings unter der Voraussetzung, dass die Aktivitäten des Flugplatzes Schäferhaus nicht auskonkurriert werden. Auch dieser solle sich künftig binational vermarkten.

Ausschuss für Jubiläum Düppel 1864
gebildet

Der Nordschleswiger, 20.1.2012

Der in zwei Jahren anstehende 150. Jahrestag der Schlacht von Düppel, bei der die dänische Schanzenanlage am Nordufer der Flensburger Förde von preußischen Truppen erobert worden war, soll angemessen begangen werden (GFH 3/2011, S. 237). Dafür wurde nun ein Programmausschuss gebildet, in welchem prominente Vertreter von Historisk Samfund for Sønderjylland, Museum Sønderjylland, den dänischen Streitkräften, Sydslesvigsk Forening, Bund deutscher Nordschleswiger, Grænseforeningen und der

Kommune Sonderburg vertreten sind. Der Ausschussvorsitzende Jens Møller kündigte an, dass man sich für eine würdige Feier unter Beteiligung der Staatsspitzen beider Länder einsetzen werde (No. 6.3.).

TV 2-Abkommen auf Standby

Flensburg Avis, 20.1.2012

Der Empfang des auf Bezahlfernsehen umgestellten dänischen Programms TV 2 südlich der Grenze sorgt weiterhin für Schwierigkeiten, da der Empfang für eine Auswahl von SSF-Mitgliedern, die diesen Wunsch geäußert hatten, zu teuer werden würde und es zudem Probleme mit dem Urheberrecht geben könnte (s. GFH 2/2011, S. 152).

Das Leben als gefühlter Däne

Flensburger Tageblatt, 21.1.2012

Die Kreisredaktion brachte von Jenna Klingsporn bearbeitete und übersetzte Auszüge aus dem Interview mit Silke und Jörg Gustafson aus Dannewerk aus dem soeben erschienenen Buch „Stimmen aus den Minderheiten“ (Rezension im folgenden GFH). Dies führte zu heftigen Leserreaktionen, da das Ehepaar u.a. mit dem Satz „Das Deutsche, dann denke ich an Krieg und Hitler“ zitiert wird. „Selten zuvor hat ein Artikel im Lokalteil unserer Zeitung zu solch deutlichen Reaktionen geführt“, leitete die Redaktion die Leserbriefreihe am 1. Februar ein. In den Stellungnahmen wurde scharfe Kritik an den Gustafsons geübt und die kritisierten Aussagen in mehreren Fällen gleich auf die gesamte Minderheit bezogen. Buchredakteur Lars Henningsen kritisierte daraufhin (Leserbrief vom 14.2.2012), dass das gekürzte Interview ein völlig unausgewogenes Bild

des Gesamt-Interviews wiedergebe; es hatte schon Anfeindungen und anonyme Drohungen gegen das Ehepaar gegeben. Die Kreisredaktion widersprach Henningsens Leserbrief direkt im Anschluss. Auch auf der Internetpräsenz des sh:z entspann sich eine heftige Kontroverse, in welcher manche Kritiker ebenfalls gegen die gesamte Minderheit austeilten, während Unterstützer des Ehepaars sinnenstellende Auslassungen in der Zeitungsfassung kritisierten. Beispielsweise fehlte in der Zeitungsfassung im Zusammenhang mit dem oben zitierten Satz über Hitler die Erwähnung des von den Nazis zeitweise verhafteten Großvaters von Jörg Gustafson. Es bleibt zudem die Frage, was die Kreisredaktion mit der Veröffentlichung eben dieser Auszüge aus gerade diesem Interview aus dem neuen Buch überhaupt bezwecken wollte.

Ausländische Hauskäufe können Wachstum ankurbeln

Jydske Vestkysten, 24.1.2012

Während die Absatzflaute auf dem Immobilienmarkt in Nordschleswig anhält, werden südlich der Grenze nach wie vor viele Häuser und Eigentumswohnungen verkauft. Begründet wird dies gerade mit der noch immer aktuellen Finanzkrise und der Angst um einen möglichen Wertverfall des Euro (FL.A 23.1.). In Dänemark dürfen Nicht-Staatsbürger nach wie vor nur Grundeigentum erwerben, wenn sie einen festen Wohnsitz im Land haben. Der Bürgermeister der Inselkommune Lolland, der Sozialdemokrat Stig Vestergaard, forderte angesichts 3.400 leerstehender Häuser allein in seiner Kommune eine Änderung dieses Gesetzes, das es in dieser Form in keinem anderen

EU-Staat außer dem kleinen Inselstaat Malta gibt.

Lebensmittel sind in Dänemark besonders teuer

Der Nordschleswiger, 28.1.2012

Angesichts neuer Verbrauchssteuerverhöhungen u.a. auf Zucker und gesättigte Fettsäuren (aber auch Erhöhungen der Alkohol- und Tabakabgaben) schlägt der dänische Handelsverband Alarm, dass der Einzelhandel in Dänemark weiter an Boden verlieren könnte. Eine erhebliche Mitschuld wirft der Verband schon seit Jahren dem Grenzhandel auf deutscher Seite vor, da dieser von den dort wesentlich niedrigeren Verbrauchssteuern profitiere. Gerade der grenznahe Raum leide unter der Konkurrenz von südlich der Grenze. Eine Ladenbesitzerin aus Düppel wurde sogar mit der Frage zitiert, warum man den Landesteil nicht umgehend an Deutschland verkaufe (JV 9.12.). Auf Anfrage des früheren Ernährungsministers Hans Christian Schmidt (Venstre) stellte Steuerminister Thor Möger Pedersen (Socialistisk Folkeparti) jedoch fest, dass das hohe dänische Abgaben- und Steuerniveau lediglich ein Drittel der festgestellten Preisunterschiede im Lebensmittel- und Konsumgüterbereich ausmache. Wesentlich problematischer sei der mangelhafte Wettbewerb im Lande, wo der Einzelhandel immer stärker von wenigen Filialisten dominiert werde (s.a. GFH 4/2011, S. 294).

Zahl der Abiturienten steigt – Notendurchschnitt auch

Der Nordschleswiger, 28.1.2012

Im Vergleich zu 2010 hat es in Dänemark einen Zuwachs von 8,2 Prozent Abiturien-

ten gegeben. Auch der Notendurchschnitt ist leicht gestiegen, wobei Mädchen im Durchschnitt bessere Noten erzielen als Jungen und der beste Leistungsdurchschnitt mit 6,8 in der Hauptstadtregion erzielt wird, der schwächste mit 6,5 in Nordjütland und in der Region Seeland. Einzelunterschiede sind jedoch erheblich: Beim Deutschen Gymnasium für Nordschleswig lag der Durchschnitt 2011 bei 7,8, was gegen die Aussage des Berichtes spricht, dass Abiturienten dänischer Herkunft sich besser schlagen; immerhin gelten für die deutschen Nordschleswiger im Fach Dänisch die gleichen Anforderungen wie im übrigen Dänemark.

Das Tor zum Norden liegt am Museum Flensborg Avis, 31.1.2012

Die Ausgrabungen am erst kürzlich entdeckten Tor des Danewerks gingen 2011 wegen der schlechten Witterung langsamer voran als geplant. Dennoch hat man den Hohlwegcharakter des über Jahrhunderte zentralen Durchgangs zwischen Nord und Süd im Mittelalter inzwischen zweifelsfrei nachgewiesen (GFH 3/2010, S. 243).

Wie der Norden in Brüssel um neue Millionen werben will

Flensburger Tageblatt, 3.2.2012

Um künftig mit mehr Schlagkraft in Brüssel Interreg-Mittel für gemeinsame Vorhaben einwerben zu können, wollen Schleswig-Holstein und seine dänischen Partner künftig als eine gemeinsame Region aufreten. Dieses Konzept stellten der Regionschef von Syddanmark Carl Holst, Schleswig-Holsteins Ministerpräsident Peter Harry Carstensen und Kiels Oberbür-

germeister Torsten Albig auf der jüngsten Sitzung des deutsch-dänischen Wachstumsforums in Sonderburg vor. Künftig soll die Fehmarnbelt-Region (Partner ist hier die Region Sjælland) mit dem Fördergebiet der beiden nördlichen grenzüberschreitenden Gebiete (Sønderjylland-Schleswig, K.E.R.N. und Fünen), mit denen Schleswig-Holstein und Syddanmark zusammenarbeiten, zu einer Einheit verschmelzen. Diese erhielt den Namen „Die Deutsch-Dänische Region“. Gleichzeitig stellten Albig, Carstensen und Holst Slogan und Logo der Wirtschaftsregion vor: Drei helle Strahlen (zwei davon im rechten Winkel zueinander) auf einem flachen, dunkelblauen Rechteck, in dessen unterer Hälfte in Großbuchstaben „Die Deutsch-Dänische Region. Wir überschreiten Grenzen“ zu lesen ist. Auf Nachfragen wegen der ausgesprochenen Schlichtheit von Namen, Logo und Slogan erinnerte Holst an die erbitterte Debatte um die Namen der späteren „Region Sønderjylland-Schleswig“ (GFH 4/1997, S. 268 f.) und verwies darauf, dass man kaum einen gemeinsamen Namen mit Geschichtsbezug finden könnte, „ohne dass sich davon irgendjemand vor den Kopf gestoßen fühlt.“ Er wolle, dass die grenzüberschreitende Zusammenarbeit auch bei der Bevölkerungsmehrheit stärker verankert werde. Für die Zukunft könne er sich vorstellen, dass bei Kommunalwahlen auch Koordinatoren für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit gewählt werden könnten. Carstensen regte den Aufbau eines Gewerbegebiets direkt auf der Grenze und eines deutsch-dänischen Max-Planck-Instituts an. Bereits Anfang März warben Holst, Carstensen und der seeländische Regionschef Steen Bach Nielsen gemeinsam bei der Europäischen Kommission für das gemeinsame neue Interreg-Fördergebiet.

Kontrollen weg von der Grenze
Jydske Vestkysten, 5.2.2012

Um „mobil, flexibel und auf der Grundlage von Informationen“ Kriminalität effektiver bekämpfen zu können (so Viceskattedirektør Jørn Kjær-Nielsen von der dänischen Steuerbehörde SKAT), werden Zollkontrollen u.a. künftig noch häufiger im Hinterland statt direkt an der Staatsgrenze stattfinden (vgl. GFH 4/2011, S. 290). Der Beschluss entfachte eine teilweise polemisch geführte Debatte auch in den Leserbriefspalten. Während Dansk Folkeparti unterstellte, dass sich die Regierung mit dieser Maßnahme bei der EU einschmeicheln wolle, verwies der nordschleswigsche Abgeordnete der Socialistisk Folkeparti Jesper Petersen darauf, dass man Kontrollen brauche, die etwas bringen, und nicht nur solche, die nach etwas aussehen.

20 Jahre Ostseerat: Umwelt- und
Energiefragen im Mittelpunkt
Flensburger Tageblatt, 6.2.2012

Im Plöner Schloss trafen sich die Außenminister der Ostseeanrainerstaaten zu Gesprächen über aktuelle Fragen in der Region. Dabei ging es vor allem um den Schutz der Ostsee, die Infrastruktur zur Energieversorgung und die zunehmende Isolation der „Kaliningradskaja Oblast“, der russischen Exklave im alten Ostpreußen, deren Lage seit der EU-Erweiterung 2004 deutlich schwieriger geworden ist. Der amtierende Ostseeratspräsident, Bundesaußenminister Guido Westerwelle, würdigte die Arbeit des Ostseerats und hob die aktive Rolle Schleswig-Holsteins hervor. Ebenso hob der Vorsitzende des EU-Außenministerrats Villy Søvndal in seiner auf Deutsch gehaltenen Rede die Bedeutung der zwischenstaatlichen Zusammenarbeit

hervor. Die beiden Hauptinitiatoren des Ostseerats, die seinerzeitigen Außenminister Hans-Dietrich Genscher und Uffe Ellemann-Jensen, nannten als einen wichtigen Grund für die Gründung des Rats, dass die damals gerade erst unabhängig gewordenen baltischen Staaten, aber auch Russland ein gleichberechtigtes Forum für gemeinsame Angelegenheiten finden sollten und dass die schon Jahre zuvor bei der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa gefassten Beschlüsse nach dem Ende des Kalten Krieges endlich in die Tat umgesetzt werden konnten. Zudem sagte Ellemann, auch in Bezug auf die aktuelle EU-Politik: „Ich habe keine Angst vor deutscher Aktivität, sondern Inaktivität.“

Der Gefallenen in klirrendem
Frost gedacht

Flensburg Avis, 7.2.2012

Festredner der alljährlichen Gedenkfeier für die Toten der Schlacht von Oeversee/ Sankelmark am 6.2.1864 war in diesem Jahr der süddänische Regionschef Carl Holst. In seiner zweisprachigen Rede nahm er das Bild auf, dass im Zuge der heutigen dänisch-deutschen Zusammenarbeit immer wieder „guldorn over hegnet“ gesät werde, das zum Nutzen beider aufgehe und deren Alltag stetig verbessere. Damit spielte er auf das noch immer verbreitete Lied „Det haver så nyiligen regnet“ an, laut dessen Text „frø af ugræs over hegnet“ gekommen sei – nämlich die Deutschen. Vier Tage zuvor gab es bereits eine gemeinsame deutsch-dänisch-österreichische Gedenkfeier auf dem Friedhof von Haddeby, wo zahlreiche Tote der Schlacht vom 2. Februar 1864 begraben liegen. An jenem Tag hatten sich österreichische und dänische Soldaten ein Gefecht zwischen Jagel und Oberselk geliefert.

Ein Wirtschaftsnetz über die Grenze
Der Nordschleswiger, 7.2.2012

Im Rahmen des neuen Interreg-Projektes InTra-Net (Innovation in Transnational Networks) arbeiten deutsch-dänische Wirtschafts-Netzwerke (Cluster) in einigen Branchen zusammen, um gemeinsam grenzüberschreitend neue Ideen und Produkte zu entwickeln. Am ersten Treffen in Schleswig nahmen Netzwerke aus den Bereichen Metallverarbeitung, Kunststoffindustrie, Ernährung und Design teil.

BDN: Investitionen, Struktur und
Nachkriegszeit

Der Nordschleswiger, 8.2.2012

Der Hauptvorstand der Dachorganisation der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig hat über die Verteilung der noch zur Verfügung stehenden Investitionsmittel, über die nach wie vor angestrebte Effizienzsteigerung bei den inneren Strukturen und über eine tiefergehende Aufarbeitung der eigenen Geschichte in Krieg und Nachkriegszeit beraten. Dem Generalsekretariat wurde der Auftrag erteilt, Vorschläge auszuarbeiten, wie die Geschichte am besten aufzuarbeiten sei.

Regionaler Jubel über
Verkehrvergleich

Jydske Vestkysten, 8.2.2012

Verkehrsminister Henrik Dam Kristensen hofft, dass der seit langem geplante zweigleisige Ausbau der Hauptbahn von Hamburg-Flensburg nach Norden durch Zuschüsse aus dem EU-Programm TENT (Transeuropäisches Netzwerk für den Transportbereich) gefördert wird. Der zu diesem gehörende Plan „Connecting Eu-

rope“ der EU-Kommission sieht Zuschüsse von bis zu 30 Prozent für den Ausbau international bedeutender Strecken vor, wenn dort eindeutige Nadelöhre ausgemacht werden (No. 12.12.11). Dam war zuvor in die Kritik geraten, weil er für die Rekonstruktion des Doppelgleises zwischen Woyens und Vamdrup vorgesehene Gelder zunächst in die Elektrifizierung der Strecke Lunderskov-Esbjerg investieren wollte (GFH 4/2011, S. 293) – diese gilt nicht im gleichen Maße als international bedeutend und damit förderungsfähig. Wenige Wochen später wurden die Investitionsmittel für die Bahninfrastruktur jedoch aufgestockt, so dass der Verkehrsminister nun von einer gleichzeitigen Realisierung beider Projekte bis 2015 ausgeht (No. 8.2.). Baubeginn für beide Projekte soll bereits 2013 sein (No. 7.3.) Weitere Bewegung kam in die Debatte durch den Antrag des vormaligen Verkehrsministers Hans Christian Schmidt zur Investition in elektrische Zweisystemzüge für den grenzüberschreitenden Verkehr. Kurz darauf erklärte die DSB-Direktion, dass die Anschaffung ebensolcher Fahrzeuge, die es im Öresundverkehr schon lange gibt, auch für den deutsch-dänischen Reiseverkehr geplant sei (No. 18.2.). Schmidts Parteifreundin Eva Kjer Hansen sprach sich für einen grenzüberschreitenden Studentakt nach Flensburg aus (No. 21.1.), der bis 1996 teilweise schon bestanden hatte. – Mit einer erneuten Preissteigerung haben sich die Fahrpreise im öffentlichen Personenverkehr in Dänemark seit 2000 übrigens verdoppelt! (No. 18.1). – Nach wie vor wird in Dänemark, wo westlich vom Großen Belt bisher nur die Hauptstrecke Flensburg-Fredericia-Odense-Seeland elektrifiziert ist, mit 50 Hz/25 kV gefahren, in Deutschland, Norwegen und Schweden hingegen mit 16 2/3 Hz/15 kV. (No 11.2.). Auch die

Elektrifizierung der Hauptstrecken von Fredericia nach Struer und Århus-Aalborg-Frederikshavn soll untersucht werden. Von der Rekonstruktion des Doppelgleises zwischen Tingleff und Pattburg war jedoch zuletzt keine Rede. Seit vielen Jahren ist die Hauptstrecke in Nordschleswig die verspätungsanfälligste in ganz Dänemark, was auch für Anschlüsse südlich der Grenze Folgen hat. Im bundesweiten Vergleich sind die Züge in Schleswig-Holstein im Durchschnitt weniger pünktlich als in allen anderen Bundesländern (Bahn lässt den Norden warten, FT 12.3.)

Viel grenzüberschreitende Kriminalität

Flensburg Avis, 8.2.2012

Im Jahr 2011 hat die dänische Udlændingekontrollafdeling 55 ausländische Straftäter zur Verurteilung nach Dänemark überstellt bekommen, nachdem diese nach dem Begehen krimineller Handlungen im Königreich in anderen europäischen Ländern festgenommen worden waren.

Fehmarn keine Konkurrenz – Region Schleswig Vorbild

Der Nordschleswiger, 9.2.2012

Der Vorsitzende des Fehmarnbelt-Forums, der frühere Minister Svend Erik Hovmand (Venstre), versicherte, dass die Zusammenarbeit in der Fehmarnbelt-Region auch nach Errichtung der festen Querung keine Konkurrenz zu Schleswig sein werde, sondern dass man ganz im Gegenteil die hiesige Zusammenarbeit als Vorbild betrachte. – Zudem wurden Überlegungen bekannt, dass man mit der auf der Fehmarnstrecke künftig zu entrichtenden Maut auch die Erneuerung älterer Brü-

cken an der Strecke mitfinanzieren möchte, namentlich die allmählich in die Jahre kommende Storstrømsbrücke (No. 21.1.)

Druck auf Kulturhauptstadt Sonderburg

Flensburg Avis, 10.2.2012

Die Jury, die in diesem Jahr entscheiden muss, ob Århus oder Sonderburg 2017 die nächste Kulturhauptstadt Europas wird, verlangt von den Kandidaten, dass die zu erwartenden Investitionskosten von etwa 53 Mio Euro garantiert werden können. Die Bewerbung der Sundstadt wird nach wie vor auf beiden Seiten der Grenze unterstützt (s. GFH 4/2011, S 294).

Regierung kippt harten Kurs in der Ausländerpolitik

Der Nordschleswiger, 10.2.2012

Gemeinsam mit Enhedslisten und Liberal Alliance setzten die Fraktionen der Regierungsparteien im Folketing Reformen in der Ausländerpolitik durch, vor allem Erleichterungen bei der Zusammenführung von Familien.

Übereinkunft über 425 Millionen Kronen

Flensburg Avis, 13.2.2012

Mit den Unterschriften der Verantwortlichen wurde der dänische Staatszuschuss für die dänischen Südschleswiger rechtsicher gemacht. Die Zuwendungen des dänischen Staates werden seit der Reform von 2010 durch ein spezielles Südschleswiggesetz geregelt (GFH 2/2010, S. 151 f.).

Militärische Umklammerung bedauert

Flensburg Avis, 13.2.2012

Bei seiner Festrede im Apenrader Folkehjem zum Jahrestag der Volksabstimmung in der I. Zone (Nordschleswig) 1920 wandte sich der frühere Grenzland-Radioredakteur Flemming Nielsen erneut gegen das gemeinsame Auftreten deutscher und dänischer Soldaten bei den jährlichen Gedenkfeiern für die Schlacht von Düppel (18.4.1864). Dabei kritisierte er vor allem den Sonderburger Standortkommandanten Viggo Ravn und Museumschef Peter Dragsbo. Er wird mit dem Vergleich zitiert, dass Ravn genauso gut dänische Soldaten zu den Gedenkfeiern am Knivsbjerg für die Weltkriegstoten senden oder dass die Bundeswehr bei der Kopenhagener Widerstands-Gedenkstätte Ryvangen präsent sein könnte. Viel mehr solle man die Gemeinsamkeit bei Volksfesten oder im Grenzverkehr zeigen, wie es auch schon überall geschehe (vgl. GFH 3/2011, S. 238).

Auch die Friesen sind vom Sparzwang betroffen

Flensburg Avis, 14.2.2012

Auf eine Beschwerde des Verbandes der Westfriesen bezüglich der Einsparungen beim Nordfriisk Instituut und beim Friesisch-Unterricht antwortete Ministerpräsident Peter Harry Carstensen, dass man der Minderheitenpolitik weiterhin eine hohe Priorität zumesse, aber dass auch die Minderheiten nicht von der allgemeinen Pflicht zu Einsparungen ausgenommen werden könnten.

„Zuschüsse für die Minderheit sind nicht mehr selbstverständlich“

Flensburg Avis, 18.2.2012

Der Vorsitzende des Kontaktausschusses für die dänische Minderheit beim Folketing, der Sonderburger Sozialdemokrat Benny Engelbrecht, bezeichnet die Zuwendungen des dänischen Staats für die Minderheit als nicht länger selbstverständlich. In Zeiten knapper Kassen sieht er verstärkt Diskussionen über die Verwendung der staatlichen Mittel voraus. „Wir müssen den Mehrwert der Minderheiten mehr berücksichtigen, sowohl in der dänischen als auch in der deutschen Gesellschaft. Doch das setzt voraus, dass wir die Bedeutung und die Berechtigung der Minderheiten besser als bisher auch in Worte und Zahlen fassen“, wird Engelbrecht zitiert.

Sprache ist Lebensnerv der Minderheiten

Flensburg Avis, 22.2.2012

Bei einer Tagung im ECMI in Flensburg wiesen die Vertreter der Minderheiten in Deutschland darauf hin, dass die Angehörigen „Analphabeten in ihrer eigenen Sprache“ werden, wenn diese zur Nebensprache degradiert oder gar nicht mehr gepflegt wird. Thede Boysen wies darauf hin, dass das gerne gerühmte schleswigsche Minderheitenmodell auf der Grundlage der Bonn-Kopenhagener Erklärungen von 1955 nicht für Friesen und Sinti und Roma gelte (GFH 3/2011, S. 230). Hauke Bartels als Vertreter der Sorben betonte, dass die Revitalisierung einer Sprache außerordentlich schwierig sei, wenn sie erst einmal verstummt ist (hierzu auch GFH 4/2011, S. 290).

Neuer Vorstand traf zusammen

Flensburg Avis, 22.2.2012

Erstmals traf der neue Regionsvorstand der Region Sønderjylland-Schleswig zusammen. Dieses zahlenmäßig stark verkleinerte Gremium ersetzt die zum Jahresende aufgelöste bisherige Regionalversammlung (GFH 4/2011, S. 290).

Ausbildung für den deutschen Markt

Flensburg Avis, 22.2.2012

Mit einem neuen Studiengang mit Deutsch und IT-basierter Kommunikation eröffnet das University College Syd, das frühere Haderslebener Lehrerseminar (s. auch S. 33 ff. sowie GFH 3/2010, S. 242, 3/2011, S. 231 und 237) seinen Studierenden neue Möglichkeiten, um beruflich auch in Deutschland bzw. bei deutschen Firmen und Einrichtungen fortkommen zu können.

Antorini offen für weitere zweite Fremdsprache

Der Nordschleswiger, 25.2.2012

Die dänische Unterrichtsministerin Christine Antorini hat sich dafür ausgesprochen, dass an dänischen Volksschulen und Gymnasien weitere zweite Fremdsprachen als die bisherigen anerkannt werden können, so zum Beispiel Türkisch. Es besteht jedoch nach wie vor das Problem, dass der Anteil an Schülern, die in der gymnasialen Oberstufe noch eine zweite oder dritte Fremdsprache außer Englisch belegen, seit der Gymnasialreform von 2005 dramatisch zurückgegangen ist (GFH 4/2010, S. 322).

Zusammenarbeit im Gesundheitssektor wird ausgebaut

Flensburg Avis, 28.2.2012

Die seit vielen Jahren etablierte Zusammenarbeit, die es z.B. dänischen Krebspatienten möglich macht, ihre notwendige Strahlentherapie statt im fernen Odense im Flensburger St. Franziskus-Hospital zu erhalten, läuft weiterhin erfolgreich, zumal die Patienten, anders als allzu oft in Dänemark, keinen längeren Wartezeiten ausgesetzt sind. Zudem wurde jüngst ein neuer Linearbeschleuniger installiert, mit welchem die Bestrahlung noch zielgerichteter gehandhabt werden kann. Auch Prostata-Krankheiten können künftig besser behandelt werden. Die Verantwortlichen der Region Syddanmark streben einen weiteren Ausbau dieser grenzüberschreitenden Versorgung an und haben sich dazu auf einer Reise Inspirationen aus der medizinischen Zusammenarbeit in den Grenzregionen um Maastricht (NL/B/D) und Basel (CH/D/F) geholt.

Kulturkanon aus Nordfriesland

Flensburg Avis, 28.2.2012

Die vom Nordfriisk Instituut initiierte Ausstellung zum Projekt „Kulturkanon Nordfriesland“, in welcher die wichtigsten Aspekte friesischer Kultur gezeigt werden, ist noch bis zum 27.5. im Husumer Nordseemuseum Nissen-Haus zu sehen.

Deutsch-dänisches Uni-Bündnis besiegelt

Flensburger Tageblatt, 1.3.2012

Die Universitäten in Hamburg, Kiel, Odense und Århus haben einen neuen Kooperationsvertrag miteinander abgeschlossen.

sen. Dabei soll die Vernetzung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit verbessert und die Entwicklung gemeinsamer Aktivitäten und Projekte beschleunigt und leichter finanzierbar werden.

„Letzte Schlacht“ um Düppeler Schanzen

Der Nordschleswiger, 1.3.2012

Neben dem Konflikt um die Beteiligung deutscher Soldaten (s.o. 13.2.) drohte kurzzeitig auch von deutscher Seite ein Rückschlag für die alljährliche gemeinsame Gedenkfeier am 18. April. Der neue Sonderburger Standortkommandant plante eine Umgestaltung der Zeremonie und wandte sich formell an das Landeskommando in Kiel, um über dieses die Einladung der deutschen Partnergarnisonen zu organisieren. Dieses wurde dann allerdings vom Bundesverteidigungsministerium zunächst ausgebremst, indem den Ahlener Sanitätssoldaten keine Genehmigung zum Auftritt in Uniform außerhalb Deutschlands erteilt wurde. Die Enttäuschung bei den Westfalen, deren Vorsitzender des Freundeskreises Ahlener Soldaten Rolf Kersting seit 2001 das alljährliche Miteinander mit aufgebaut hatte, saß tief, und auch Siegfried Matlok brachte einen kritischen Kommentar (No. 3.3.). In der Folgeweche wurde die Genehmigung schließlich doch erteilt, so dass die beiden Einheiten aus Ahlen und Delitzsch wie in den vergangenen Jahren Dänemarks NATO-Partner bei der Gedenkfeier für die Toten der Schlacht zwischen dänischen und preußischen Truppen vor 148 Jahren vertreten können (No. 10.3.).

Dänen kommen gerne nach
Deutschland

Flensburg Avis, 1.3.2012

In den vergangenen zehn Jahren hat die Anzahl dänischer Touristen, die Deutschland nicht nur als Durchreiseland nutzen, erheblich zugenommen. Die Zahl der Übernachtungen dänischer Gäste in Deutschland ist um volle 87 Prozent gestiegen (s.a. GFH 2/2011, S. 148).

Minderheiten arbeiten an ihrer
Vernetzung

Flensburg Avis, 2.3.2012

Im Rahmen einer vom früheren schleswig-holsteinischen Landtagsdirektor und thüringischen Europaminister Jürgen Schöning und vom Kieler Staatsrechtsprofessor Klaus Potthoff moderierten Denkwerkstatt haben sich die Vertreter verschiedener europäischer nationaler Minderheiten-gruppen darauf verständigt, ein neues Gremium zu schaffen, mit welchem die Interessen der Minderheiten vor allem in Straßburg und Brüssel gezielter und schlagkräftiger als bisher vertreten werden können. Dieses vorläufig Forum Europäischer Minderheiten genannte europaweite Kompetenzzentrum soll seinen Sitz in Verbindung mit dem FUEV-Büro in Flensburg haben und dort nicht zuletzt mit den regionalen Minderheiten und mit dem ECMI Synergieeffekte erzielen (vgl. oben 12.1. und GFH 1/2011, S. 66).

Grenzüberschreitender Unterricht
in Schleswig

Der Nordschleswiger, 6.3.2012

Schüler der Handelsschulen in Schleswig und Apenrade haben ein gemeinsames

Projekt aufgebaut, in welchem sie zusammen Unterricht erleben. Beim Kontakt u. a. über neue soziale Medien im Internet gilt die Regel, dass jeder die Sprache des anderen benutzt.

Worüber sich Grenzpendler ärgern

Flensburger Tageblatt, 7.3.2012

Im Rahmen des Interreg-Projektes „Pontifex“ haben deutsche und dänische Experten am Infocenter Grenze der Region Sønderjylland-Schleswig Probleme des grenzüberschreitenden Alltags erfasst und analysiert. Dabei geht es vor allem um Schwierigkeiten für Arbeitspendler und für Firmen, die Arbeiten im Nachbarland übernehmen. Noch immer gibt es wesentliche Unterschiede bei Steuern und Abgaben, aber auch viele – und immer wieder neue – komplizierte Gesetzesänderungen. Viele Probleme sind zwar seit der 2006 erschienenen Studie der von Franz Thönnies und Kim Andersen initiierten Arbeitsgruppe zu Grenzpendlerfragen gelöst worden, andere jedoch nicht, und neue sind hinzugekommen. Das Infocenter möchte mit dem baldigen Abschluss der Studie den Entscheidungsträgern in Deutschland und Dänemark einen Katalog über Anliegen überreichen, bei denen ein Lösungsbedarf besteht. Derzeit werden ca. 60 verschiedene Problemfälle genannt.

Bedenken gegen „kranke Kultur“
des Verpetzens

Der Nordschleswiger, 8.3.2012

Die Möglichkeit, mit anonymen Anzeigen bei den Behörden sozialen Missbrauch und Steuervergehen (wie z.B. Schwarzarbeit) zu melden, ist laut Steuerminister Thor Möger Pedersen ein Erfolg. Im ver-

gangenen Jahr gab es eine Steigerung der Anzeigen um über ein Viertel gegenüber dem Vorjahr. Gewerkschaften warnen jedoch vor einer Ausbreitung von Denunziationen, zumal viele Anzeigen nicht gerechtfertigt waren (s. GFH 4/2010, S. 320 und 2/2011, S. 152).

Deutsch-dänische Polizei ein Vorbild für Europa

Der Nordschleswiger, 13.3.2012

Bei seinem Besuch in Pattburg lobte der dänische Justizminister Morten Bødskov die sehr gute Zusammenarbeit von deutschen und dänischen Polizei- und Zollbehörden, die unter anderem ein gemeinsames Kontor in unmittelbarer Nähe zur Staatsgrenze in Pattburg betreiben. Gerade in Bezug auf die Tätigkeit international agierender Banden u.a. aus Osteuropa wären ohne die heutige Zusammenarbeit viel weniger Erfolge zu verzeichnen. In den nächsten Jahren soll die Zusammenarbeit weiter verbessert werden.

Interreg-Programme sollen Ingenieure in der Region halten

Der Nordschleswiger, 13.3.2012

Mit dem bereits seit 2007 laufenden Programm SPICE und der Initiative „Emerging Attraction“, beide aus Interreg-Mitteln finanziert, wird versucht, ein grenzüberschreitendes Netzwerk für beruflich hoch Qualifizierte wie z.B. Ingenieure aufzubauen, um ihnen die berufliche Gegenwart und Zukunft in der Region zu erleichtern bzw. überhaupt erst zu ermöglichen.

Der nächste Bildungsstreit

Flensburger Tageblatt, 13.3.2012

Eine neue Vergleichsstudie der Bertelsmann-Stiftung (s.a. GFH 4/2011, S. 293) zur Lage der Schulen brachte in vielen Bereichen für Schleswig-Holstein wenig schmeichelhafte Ergebnisse. Dies führte umgehend zu neuen Meinungsverschiedenheiten zwischen Regierung und Opposition, zumal sich das Thema Bildung offenbar zu einem zentralen Wahlkampfthema entwickelt. Schon kurz zuvor hatte es neuen Streit um die Zukunft der so genannten Regionalschulen gegeben (Frontalangriff auf den Schulfrieden, FT 7.3.). Im länderinternen Vergleich belegte Schleswig-Holstein meist keine guten Positionen. Vor allem zeigten sich viele Kritiker darüber schockiert, dass es im nördlichsten Bundesland (ebenso wie in den drei „Siegerbundesländern“ beim Leistungsvergleich der Schüler, Sachsen, Bayern und Baden-Württemberg) besonders schlecht um die Chancengleichheit bestellt ist, also dass Schüler aus finanzschwachen Familien im bundesweiten Vergleich unterdurchschnittlich selten einen höheren Schulabschluss erreichen. Letzteres ist jedoch ein generelles Problem in Deutschland, das wiederholt auch in internationalen Studien kritisiert worden ist. Dabei kamen die Initiatoren der vorliegenden Studie einmal mehr zu dem Ergebnis, dass das deutsche Schulsystem mit seinen vielen Schultypen meist nur nach unten hin durchlässig sei. Die Ergebnisse führten auch zu kritischen Kommentaren über häufigen Stundenausfall, Lehrermangel und die Lehramtsausbildung (s. hierzu auch S. 33 ff.).

Landeskunde Schleswig-Holstein

Klaus Kellmann

Schleswig-Holstein: Einblicke in Politik,
Wirtschaft und Geschichte

Kiel 2011 (Hintergrund. Eine Schriftenreihe
der Landeszentrale für politische Bildung
Schleswig-Holstein, o. Nr.).

Klaus Kellmann, seit 1985 Dezernent in der Landeszentrale für Politische Bildung in Kiel, hat bereits mehrfach Überblicksdarstellungen über die Geschichte des Bundeslandes Schleswig-Holstein vorgelegt – nicht immer zur Freude der Landeshistoriker (vgl. z.B. GFH 2/2006, S. 149 f.). Auch die fünf Beiträge dieser Broschüre, die teilweise Rüdiger Wenzels „Kurzer politischer Landeskunde“ (GFH 2/2007, S. 141 f.) nachfolgt, wurden bereits an anderer Stelle publiziert, sind allerdings für die Neupublikation gekürzt, überarbeitet, erweitert und verändert worden. Das ermöglicht die Überprüfung, inwieweit Herr Kellmann die Kritik und Anregungen seitens der Landeshistoriker aufgenommen und verarbeitet hat.

Die fünf Abschnitte der Schrift bieten folgende Schwerpunkte: „Land, Wirtschaft und Verwaltung“ (S. 5-19), „Geschichte“ (S. 20-38), „Politik und Parteien“ (S. 39-56), „Kommunalpolitik“ (S. 57-69) und „Direkte Demokratie“ (S. 70-80). Man kann hoffen: Ein kurzgefasster und knackiger Überblick, der zuverlässig informiert. In den allergrößten Zügen mag das zutreffen, aber der Teufel steckt hier (wie überall) im Detail, und Kurzfassungen müssen sich eben vor allem auch mit dem Problem der präzisen Sprache auseinandersetzen

– sonst geht zu vieles in „flotter Sprache“ unter. Ohne nun alle die kleinen und größeren Schiefheiten, die sprachlich wenig überlegten Formulierungen und die kleinen Fehler aufzuzählen (da gäbe es in der ersten Hälfte des Buches pro Seite wenigstens eine Anmerkung zu machen), müssen doch ein paar kritische Bemerkungen erlaubt sein. Es genügt meines Erachtens nicht, in der Literatur zu einem Beitrag die neuesten „Standard“-Werke anzuführen – man muss dann auch bereit sein, deren Ergebnisse einfließen zu lassen und darf sich nicht auf den Stand der eigenen Studienzeit in den 1970er Jahren verlassen. Warum muss hier die Ripener Handfeste von 1460 heute noch als „staatsrechtlich die Geburtsurkunde Schleswig-Holsteins“ (S. 7) eingeschätzt werden? Das ist sie mitnichten. Warum hat die Verwaltungsgliederung in den „Auseinandersetzungen zwischen Germanen und Slawen, Deutschen und Dänen sowie Adel und freiem Bauernstand“ ihre Prägung erhalten (S. 12)? Das ist doch nicht haltbar. Dass die herzoglichen Truppen im Krieg gegen Dithmarschen 1500 „von einem trotzigen, nur mit Sensen und Mistgabeln bewaffneten Haufen erwartet“ wurden (S. 25), greift die Legendenbildung um die Schlacht bei Hemmingstedt auf, ist aber seit 60 Jahren durch die Arbeit von Walter Lammers widerlegt. Dass die „politische Landkarte von Hadersleben bis zur Elbe zu einem unüberschaubaren Flickenteppich“ gemacht wurde (S. 25), kann nur jemand sagen, dem Grund- und geteilte Landesherrschaft (in allen deutschen und vielen ausländischen Feudalherrschaftsgebieten die Normalität) reichlich fremd sind. Auch für die jüngeren Zeiten gibt es Fehlein-

schätzungen: Die Landvolkbewegung ist 1932 nicht „mit Gewalt aufgelöst“ worden (S. 33). Sie verlor angesichts ihrer politischen Erfolglosigkeit an Zulauf – und stärkte damit die aufsteigende NDSAP im Lande erheblich. Dass in einem 2010 erschienenen Artikel, der hier erweitert zum Abdruck kommt, über „Politik und Parteien“ kein einziges Wort über die in den 1970er Jahren im Landtag sitzende NPD verloren wird, halte ich – angesichts der aktuellen Debatte über die neuen Bundesländer – für einen starken Mangel. Auch in Schleswig-Holstein gab es Modernisierungsverlierer, die zur politischen Rechtsradikalität und zu Neonazismus tendierten!

Wo Herr Kellmann die Gegenwart betrachtet, empfinde ich seine Darstellung als richtig und fundiert. Aber in moderner Landesgeschichte bräuchte er doch noch das eine oder andere Privatissimum – oder er sollte wirklich zu der Fachliteratur greifen, die ja durchaus kein Arkanum darstellt, sondern frei zugänglich ist.

Wenn mich die historischen Ungenauigkeiten stören, dann vor allem aus dem Grund, dass ich der Überzeugung bin, dass die alten, durch Nationalismus und teilweise Rassismus geprägten „gemütlichen Wahrheiten“ über die Geschichte des Bundeslandes Schleswig-Holstein schneller als bisher aus den Köpfen gefegt werden müssen, wenn wir übernational, europäisch denken und handeln wollen. Da hilft kein „Schleswig-Holsteinismus“ weiter – nicht einmal augenzwinkernder!

Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt

Inge Adriansen, Elsemarie Dam-Jensen
und Lennart S. Madsen

Sønderjylland A – Å

Aabenraa: Historisk Samfund for Sønderjylland, 2011, 439 S., durchgehend ill.

Es ist da! Rasch haben die dänischen Kollegen nachgezogen und mit dem Nordschleswig-Lexikon ein verlässliches Pendant zum Schleswig-Holstein Lexikon vorgelegt. Es ist diesem im Aufbau angelehnt, gut und informativ bebildet und bietet ein umfassendes Nachschlagewerk für den Nordteil des alten Herzogtums Schleswig, oft genug mit räumlichen Ausgriffen bis zur Eider. Fast 100 Fachautoren haben mitgewirkt und ein modernes Hilfsmittel nicht nur für Landeshistoriker, sondern für viele Interessierte im Lande geschaffen. Die kartografischen Darstellungen möchte ich besonders loben. Die Herausgeber wollen dieses Werk gern im Zusammenhang mit der zweibändigen „Sønderjyllands Historie“ (s. GFH 1/2010, S. 43 ff.) sehen, und bewusst ist das Lexikon in der gleichen Aufmachung wie diese erschienen. In der Tat ist mit beiden Werken eine gründliche historisch-landeskundliche Information möglich. Da (wie beim Schleswig-Holstein Lexikon) fast alle Artikel einen weiterführenden aktuellen Literaturhinweis aufweisen, kann der nach mehr Vertiefung strebende Benutzer leicht den Zugang zur Forschungslage finden. Wohlthuend ist bei allen Artikeln die nationale Neutralität – ein erneutes Zeichen dafür, dass die Tage der alten „Grenzkämpfe“ gezählt sind. Kleinere äußerliche Unebenheiten haben sich eingeschlichen: Etwa, wenn zwischen

Abbildungen und Artikeln keine direkte Verbindung hergestellt wird (z.B. Artikel „Sikringsstilling Nord“ und Abbildung „Batteribunkere ved Andholm“) oder Literaturangaben unterschiedlich angeführt werden (z.B. unterschiedliche Angaben zum selben Buch von Martin Rheinheimer in den Artikeln „Landsbyer“ und „Landsbyvedtægter“). Eine gestalterische Notlösung stellt die Nachstellung von größerformatigen Karten dar, auf die dann verwiesen werden muss. Als einer der beiden Herausgeber des Schleswig-Holstein Lexikons kann ich aber aus eigener Erfahrung sagen, dass bei der zweiten Auflage alles besser wird! Das hier angezeigte Lexikon gehört nicht nur im heutigen Landesteil Schleswig und in Sønderjylland in jeden Bücherschrank – es bietet gerade auch dem mit der Region nicht so vertrauten Regionalhistoriker einen lange gewünschten raschen und zuverlässigen Zugang zur Geschichte und Landeskunde des Landes beiderseits der Grenze.

Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Fürstliche Schlösser in der Region

Inge Adriansen, Peter Dragsbo

Fem Fyrsteslotte

Sønderborg, Nordborg, Augustenborg, Gråsten og Glücksborg

Sønderborg: Historisk Samfund for Als og Sundeved & Museum Sønderjylland – Sønderborg Slot, 2011 (Fra Als og Sundeved 89). 180 S., durchgehend bebildert

Zu den beliebtesten historischen Reisezielen in vielen europäischen Regionen zählen die noch erhaltenen historischen Schlösser früherer Landesherrn. Das ist

im schleswigschen Grenzland nicht anders. Da aber nicht alle öffentlich als Museen zugänglich sind, ist der kulturhistorische Wert einiger Schlösser über den Lokalbereich hinaus oft viel zu wenig bekannt. Erstmals ist nun ein Buch erschienen, in welchem die fünf bis heute erhaltenen Fürstenschlösser im Bereich der Flensburger Förde gemeinsam porträtiert werden. Verfasser sind Inge Adriansen und Peter Dragsbo vom Museum im Sonderburger Schloss, die beide seit langem als ausgezeichnete Kenner der regionalen Kulturgeschichte bekannt sind.

Das reich mit historischem Bildmaterial und neuen Farbfotografien ausgestattete Buch bietet zunächst ausführliche Darstellungen zur Ereignis-, Bau-, Kultur- und Besitzgeschichte der fünf Schlösser. Diesen folgen noch zwei Beiträge zu den jeweiligen Schlossgärten bzw. -parks und zur Entwicklung der vier kleineren Residenzorte (also außer der alten Handelsstadt Sonderburg), die ihre Bedeutung, ja mitunter ihre Existenz, hauptsächlich ihren Schlössern verdanken. Alle fünf Schlösser stehen in enger Verbindung mit den Sonderburger Nebenlinien des dänischen (oldenburgischen) Königshauses: 1564 hatte Johann der Jüngere, der Bruder des Königs Friedrich/Frederik II., die Ämter Norburg (mit Ærø) und Sonderburg, den ehemaligen Besitz des Rüdiklosters sowie in Holstein das Gebiet um Plön herum erhalten. Seither nahmen diese Gebiete durch die teils kurz-, teils langlebigen „abgeteilten“ Zwerg-Herzogtümer eine gewisse Sonderstellung in der Entwicklung des Landes ein.

Durch das gemeinsame Porträt wird auch dem uneingeweihten Leser schnell deutlich, welche historische Verbindung die fünf Residenzen zueinander haben – und wie unterschiedlich ihre Entstehungsge-

schichte ist. Entstanden Sonderburg und Norburg bereits im Hochmittelalter als landesherrliche Festungen, war Glücksburg ein echter Neubau, dessen Bauherr als „abgeteilter Herzog“ allerdings nur über begrenzte (aber auch nicht zu unterschätzende) landesherrliche Rechte verfügte. Augustenburg entstand erst zwei Generationen später als Sitz einer jüngeren Nebenlinie des Sonderburger Stammhauses, das durch den Konkurs 1667 allerdings endgültig seine fürstliche Stellung verlor. Dennoch behielt der Augustenburger Herr seinen Herzogstitel, und durch den Zugewinn weiterer Güter und Ländereien konnte er nicht nur Augustenburg zu einem prächtigen Schloss ausbauen, sondern auch noch Gravenstein erwerben und ausbauen. Dieses war vorher ein adeliges Gut, das als Vorwerk des älteren Gutes Seegaard entstanden war, und erst mit dem Kauf durch den Augustenburger Herzog 1725 in die Hände einer Seitenlinie des Königshauses kam. Nach einer (wie bei allen fünf Schlössern) wechselvollen Geschichte stieg ausgerechnet dieses einstige Adelsgut 1935 zur königlichen Sommerresidenz auf. Gleiches hatte in den 1850er Jahren für Glücksburg gegolten, das bis heute im Besitz einer weiteren Teildynastie des Fürstenhauses geblieben ist. Die drei anderen Schlösser wurden hingegen zu staatlichen Einrichtungen verschiedener Art: Norburg ist Sitz einer Nachschule, Augustenburg dient als psychiatrische Klinik, und nur das Sonderburger Schloss steht als Museum für ein allgemeines Publikum offen. Freier zugänglich sind hingegen die Schlossgärten, in denen es ebenfalls viel Sehenswertes gibt. Interessant sind auch die Vergleiche der vier kleineren Residenzorte, die – mit Ausnahme des alten landesherrlichen Amtssitzes Norburg – überhaupt

erst durch ihre frühneuzeitlichen Schlösser zu größeren Ortschaften wurden. Auch wenn vor allem aufgrund von Bausünden in jüngerer Zeit viel von den architektonischen Besonderheiten dieser Orte verloren gegangen ist, verweisen die Verfasser auf so manches, oft nicht auf den ersten Blick erkennbares Kleinod, das uns noch einiges über die höfische Gesellschaft früherer Zeiten zu erzählen vermag. Das vorliegende Werk ist nicht nur eine interessante, gut gebildete kulturhistorische Studie, sondern auch ein Reiseführer. Eine deutschsprachige Bearbeitung wäre wünschenswert, zumal gerade die beiden nördlichen dieser fünf alten Fürstenschlösser südlich der Grenze heute vielfach in Vergessenheit geraten sind. Dabei könnte auch das mit diesen historisch eng verbundene Plöner Schloss mit einbezogen werden.

Gerret Liebing Schlaber

Kolonisation in Mittelschleswig

Herbert Schmidt

Kolonistenatlas

Heide- und Moorkolonisation im Herzogtum Schleswig 1760-1765

Alle 47 Koloniedarstellungen zur Koloniegründungszeit in alten und neuen Karten

Neumünster: Wachholtz, 2011, 119 S., zahlreiche Karten und Abb.

Wer sich mit der Geschichte der Binnenkolonisation der Herzogtümer in der Neuzeit befasst, wird an dem großen Kolonisationsprojekt der schleswigschen Heiden in den 1750er und 1760er Jahren nicht vorbeikommen. Diese großangelegte Maßnahme reiht sich ein in die agrarreform-

rischen Absichten des dänischen Gesamtstaates, mit denen die Wirtschaftskraft und damit die politische Potenz der Monarchie und der mit ihr verbundenen Gebiete gesteigert werden sollte. Dieses Unternehmen, das dann doch nicht ganz die damit verbundenen Erwartungen erfüllen sollte, ist schon verschiedentlich dargestellt worden – bemerkenswert sind die Resultate des Kropper Lehrers Otto Clausen, die 1981 in einem dickleibigen, allerdings wenig systematischen Werk zusammengefasst wurden. Herbert Schmidt, langjähriger Leiter des Flensburger Katasteramtes und selbst aus einer Kolonistenfamilie stammend, empfand – nicht nur berufsbedingt – den Mangel an zuverlässigen kartographischen Darstellungen der Heidekolonisation als so gravierend, dass er sich mit akribischer Sorgfalt an das Werk machte und genaue moderne Kartierungen der Siedlungen herstellte. Das ging nur auf der Grundlage der Karten des 18. Jahrhunderts, die es ausfindig zu machen galt. Nach einleitenden Worten („Bericht zum Kolonisationsverlauf“ S. 10-16, „Bericht zum Karten- und Bildteil“ S. 17-18, „Historische Berichte zur Kolonisationszeit“ S. 19-21) und einer kleinen Kollektion von Gedichten („Heide und Moor in der Dichtkunst“, S. 24-26) folgen die Karten: zunächst die Übersichtskarten (1:100.000), dann die 28 Detailkarten, die die Parzellen der einzelnen Stellen zeigen. Ein weiterer Teil gibt Abbildungen aus der Kolonisationszeit wieder, wobei man die Faszination des Autors angesichts des Kartenmaterials des 18. Jahrhunderts spürt. Den Abschluss bildet die Reproduktion der Karte der alten Amts- und Hardeneinteilung Süd- und Mittelschleswigs aus Alnors Handbuch mit Kolorierung und Ergänzung von Herrn Schmidt, worauf noch das Quellen- und Literaturverzeichnis folgt.

Das Buch ist eine aufwendige Hommage an die Kolonisationsidee und die Kolonisten, die mit schwerer Arbeit und nicht frei von Frustrationen diese Stücke Landes urbar machten und damit als Schrittmacher für die agrarische Erschließung der schleswighischen Geest gelten können. Für den Heimat- wie den Landeshistoriker ist ein zuverlässiges kartographisches Werk für die Region und dieses bedeutende Infrastrukturprojekt der Gesamtstaatszeit entstanden, dem man nur rege Benutzung wünschen kann.

Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Flensburger Biographien

Bernd Philippsen

Noch mehr Flensburger Köpfe

Frauen und Männer aus der Stadtgeschichte

Kleine Reihe der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte, Band 37, Flensburg 2011, 103 S., ill.

Großes Lob ist dem Autor und ehemaligen Leiter der Schleswiger Lokalredaktion des sh:z-Verlages Bernd Philippsen zu zollen für seine Fleißarbeit mit den überaus informativen und lesenswerten Lebensbeschreibungen bekannter und unbekannter Flensburger Persönlichkeiten. Nach dem ersten Band, der 2009 unter dem Titel „Flensburger Köpfe“ im Baltica Verlag Glücksburg erschienen ist und 38 Kurzporträts berühmter Frauen und Männer der Stadtgeschichte enthielt, legte Philippsen nun den zweiten Band vor, der dieses Mal, wie es etwas zu bescheiden heißt, weniger prominente Namen enthält.

Die zeitliche Palette reicht vom späten Mit-

telalter bis in die Gegenwart hinein, angefangen bei dem des Landes verwiesenen Laienprediger und Täufer und 1530 vom Rat der Stadt Straßburg wegen Ketzelei zum Tode verurteilten Melchior Hoffmann über die erste Flensburger Diakonisse Helene Dreyer bis hin zum langjährigen Sportfunktionär und Präsidenten des Deutschen Sportbundes Hans Hansen. Die Lebenswege dieser drei und auch die weiteren, von Philippsen nach akribischem Quellen- und Literaturstudium porträtierten Frauen und Männer werden kenntnisreich in ihrem historischen Kontext vorgestellt.

Selbst den Profis der Stadtgeschichte werden immer wieder erstaunliche Details geboten, insbesondere dann, wenn die aus Flensburg stammenden Persönlichkeiten fernab ihrer Geburtsstadt bemerkenswerte Karrieren machten. So etwa der heute kaum noch bekannte Schauspieler Aribert Wäscher, der auf Berliner Theaterbühnen reüssierte und in zahlreichen Spielfilmen an der Seite herausragender deutscher Filmstars mitspielte, oder die nach ersten Auftritten bei der Niederdeutschen Bühne auf den Brettern des Ohnsorg-Theaters zu Ruhm gekommene Erna Raupach-Petersen. Bekannte Flensburger Familiennamen fehlen ebenso nicht, so der langjährige Oberbürgermeister Wilhelm Toosbüy, der Verleger und Buchhändler August Westphalen, der Kaufmann Hermann G. Dethleffsen, Flensburgs erster Arbeitersekretär und Mitglied der Weimarer Nationalversammlung 1919 Peter Michelsen oder die als „friedensbewegt und couragiert“ betitelte Sozialdemokratin Lissie Neumann, die in der Zeit der NS-Diktatur als Fluchthelferin aktiv war.

Philippsen schildert auch den Lebensweg des Marineoffiziers Günther Paschen. Wegen seiner kritischen Haltung zu den NS-

Machthabern wurde er 1943 vom Volksgerichtshof unter Leitung des berühmten Roland Freisler zum Tode verurteilt und hingerichtet. Ein weiteres Kapitel widmet Philippsen dem berühmten Flensburger Polizeipräsidenten und SS-Standartenführers Hinrich Möller, den er in der Kapitelüberschrift als „strammen Nazi“ einstuft und dessen Beteiligung an den Exzessen gegen die jüdische Bevölkerung im Norden Schleswig-Holsteins im November 1938 hervorgehoben werden. Am Denkmal des Arztes und durch eine revolutionäre Operationsmethode weltweit bekannt gewordenen Chirurgen Gerhard Küntscher kratzt Philippsen mit dem Hinweis, dass die Karriere dieses in seinen letzten Lebensjahren in Flensburg wirkenden Mediziners „braune Flecken“ aufweist. Nicht vergessen ist auch die 1911 in der Fördestadt geborene Ärztin Helene Sonnemann, die als Ärztin am Kinderkrankenhaus Hamburg-Rothenburgsort am menschenverachtenden nationalsozialistischen Euthanasieprogramm verantwortlich beteiligt war und, ohne jemals Reue zu zeigen, ihre berufliche Laufbahn nach 1945 als Chefärztin in Celle unbeschadet fortsetzte

Das Buch ist erschienen als 37. Band in der Kleinen Reihe der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte. Ein am Ende befindliches Literaturverzeichnis gibt zwar knappe aber dennoch weiterführende Hinweise, auch im Hinblick auf die für die Porträts verwendeten Quellen. Es ist zu hoffen, dass eine weitere Fortsetzung erfolgt, denn die Art, wie Philippsen die beschriebenen Persönlichkeiten lebendig werden lässt, bereitet dem Leser schlichtweg Vergnügen.

Matthias Scharlt

Stefan Brauckmann

Eisenbahnkulturlandschaft

Erlebbarkeit und Potenziale

Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2010.
392 S., ill. (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg 102)

Die vorliegende Studie ist eine kulturgeographische und wirtschafts- und sozialgeschichtliche Dissertation über die Nutzungspotenziale stillgelegter Eisenbahnliegenschaften im ländlichen Raum. Dabei bietet der Verfasser einen gründlichen Durchgang durch die Geschichte des Eisenbahnnetzes in Deutschland und zeigt auf, welche verschiedenen Formen von Kulturlandschaftselementen die Eisenbahn hinterlassen hat, aber auch wie diese erlebbar gemacht werden können. Als Untersuchungsgebiete hat er die Kreise Herzogtum Lauenburg und Demmin ausgewählt, die in vielerlei Hinsicht vor allem den östlichen schleswigschen Landesteilen ähnlich sind. Einen besonderen Schwerpunkt legt er dabei auf die Nutzung stillgelegter Strecken für den Draisinenbetrieb, wie er auch auf Teilen der Strecken Flensburg-Niebüll und Rothenkrug-Apenrade betrieben wird – wobei Entwidmung und Abbau der Letzteren im vergangenen Jahr knapp abgewendet werden konnten. Brauckmann zeigt auf, dass gerade das Desinteresse der Bahngesellschaften an nicht mehr als betriebsnotwendig betrachteten Liegenschaften für die betroffenen Kommunen eine große Chance bietet, „ihre“ Eisenbahn bzw. die Relikte derselben (auch bei längst abgebauten Strecken) wieder besser erlebbar zu machen und dadurch selbst eine Aufwertung zu erfah-

ren. Entscheidend ist dabei die Vernetzung mit weiteren Freizeitangeboten, aber auch das Potenzial einer Streckenreaktivierung behält Brauckmann im Auge.

Es wäre sehr zu wünschen, wenn man möglichst bald auch im schleswigschen Grenzland eine solche Studie über „Erlebbarkeit und Potentiale“ früherer Eisenbahnstrecken in die Wege leiten würde. Über die meisten noch erhaltenen oder ehemaligen Strecken diesseits und jenseits der Grenze gibt es teilweise ausführliche Arbeiten, von denen viele erst im vergangenen Jahrzehnt erschienen sind. Auch die vor einigen Jahren erschienene Vergleichsstudie von Martin Becker über die Kulturlandschaft im Flensburger Fördenland (GFH 4/2006, S. 320 f.) bietet zahlreiche mögliche Anknüpfungspunkte. Die Zeit drängt, denn Jahr für Jahr verschwinden immer weitere Zeugnisse aus der großen Zeit der Eisenbahn, die mit ihrem flächendeckenden Ausbau seinerzeit so entscheidend wichtig für den Ausbau und Fortschritt unserer Städte, Dörfer und Landschaften gewesen ist. Als nur ein aktuelles Beispiel wurde während der Abfassung dieser Zeilen in Hoyer das eigentlich als denkmalwürdig eingestufte Dienstwohnungshaus am früheren Bahnhof abgerissen, das eines der letzten noch erhaltenen Zeugnisse der ersten Eisenbahn nach Sylt darstellte. Für dieses hatte sich kein Investor gefunden. Brauckmanns Studie zeigt eindrucksvoll, welche wirtschaftlichen Potenziale in solchen Relikten früherer Eisenbahnkultur stecken, und zwar nicht nur touristische. So gesehen hätte eine vergleichbare Studie für das schleswigsche Grenzland weit mehr als nur einen wissenschaftlichen Wert.

Gerret Liebing Schlaber

Kathinka Wantula

Mörderisches Blut

Flensburg-Krimi

Husum: Husum Verlag, 2011. 197 S.

Kathinka Wantula, die einigen Lesern als Verfasserin von Mysterythrillern bekannt sein mag, lässt ihr neuestes Buch in Flensburg und Umgebung spielen. Im Mittelpunkt der Handlung stehen der Kriminalkommissar Hinrichsen und dessen Kopenhagener Kollege Lundgaard, die zusammen den Auftrag erhalten, eine mysteriöse deutsch-dänische Mordserie aufzuklären: In Flensburg werden scheinbar wahllos Menschen ermordet, wobei der Mörder stets eine Visitenkarte hinterlässt: eine Spitzkugel aus dem Krieg von 1864, daran befindlich alte Kalkreste. Im Zuge der Ermittlungen kommen die Polizisten dem unbekanntem Mörder gefährlich nahe, wobei sich herausstellt, dass offenbar Verbindungen zu Mordserien bestehen, die bereits vor Jahrzehnten in Deutschland, Dänemark und Österreich stattgefunden haben.

Der Aufbau des Buches bleibt dabei klassisch; ein personaler Erzähler mit Innensicht wechselt zwischen der Sichtweise des Mörders und der der Ermittler. Ein Spannungsaufbau wird durch die scheinbar schichtenweise Aufdeckung von Ermittlungsergebnissen erreicht, während die Sicht des Mörders bis zum Schluss gleichbleibend undurchschaubar bleibt.

Das Buch trägt den Titelzusatz „Flensburg-Krimi“ völlig zu Recht. Bereits auf den ersten Seiten wird ersichtlich, mit wie viel Akribie sich die Autorin in den Rahmen ihrer Erzählung vertieft hat. So weist das

Buch einen hohen Anteil an authentischen Details auf, der Wiedererkennungswert ist hoch. Bei Spaziergängen werden beispielsweise die einzelnen Straßen und Aussichten benannt. Dieser Detailreichtum zeugt von gründlicher Recherche seitens der Autorin, ist in literarischer Hinsicht aber ein zweischneidiges Schwert. Einerseits ermöglichen die vielen Details ein hohes Maß an Identifikation und sprechen den Lokalpatriotismus und die einfache Wiedererkennungsfreude des Lesers an, da alle Beschreibungen überaus positiv sind. Andererseits wird ortsunkundigen Menschen dadurch der Zugang erschwert. Auch scheint die Umsetzung etwas krampfhaft. So werden nicht nur wie erwähnt die einzelnen Spaziergänge der Hauptpersonen detailliert geschildert, es werden auch unglaublich viele, für die Handlung aber meist unbedeutende Veranstaltungen und Geschäfte in die Erzählung miteingebunden: Flensburger Hofkultur, das Weinhaus Braasch, Handball in der Campushalle, die Rum-Hökerei, die Rum-Regatta, das Dampf Rundum, das Sonwik-Fest, die Robbe & Berking Classics, das Schleswig-Holstein-Musik-Festival, die Glücksburger Strandmeile – um nur einige der Orte und Veranstaltungen zu nennen, die recht unmotiviert und sogar in kursiv geschriebener Erwähnung finden. So gestaltet sich Kathinka Wantulas Buch letztendlich als eine Art umfangreicher Touristenbroschüre, in der die Schönmalereien der Sehenswürdigkeiten von Zeit zu Zeit durch Morde unterbrochen werden. Das eigentliche Konzept der Handlung (das hier nicht endgültig verraten werden soll) ist originell, wenn auch nicht in allen Einzelheiten glaubwürdig und deshalb als Alibi für die überaus positive, klischeehafte Beschreibung der Stadt und ihrer Bewohner nur bedingt geeignet. Schlimmer ist

aber, dass das für Krimis alles entscheidende Moment nicht in allen Stücken gleich gut gelungen ist: die Spannungskurve. So flackert hin und wieder Spannung in der Geschichte auf und der Erzählfluss lockert sich, besonders bei der packenden dramatischen Verdichtung des Schlussteils, vorzugsweise geschieht dies aber bei szenischen Darstellungen oder actiongeladenen Verfolgungsszenen mit Schusswechseln und knapp entgangenen ernsthaften Verletzungen. So befindet man sich als Leser auf einer schier endlosen Wüstenwanderung zwischen Touristenbroschüre und den Gelben Seiten des Telefonbuchs, wobei zugegebenermaßen die Handlung in etlichen Facetten komplex und sehr gut recherchiert hervortritt, z.B. was die kriminaltechnische Arbeit der Hauptpersonen anbelangt.

Es ist viel Liebe der Verfasserin zur Stadt und den prototypisch-klischeehaften Charakteren (norddeutsch-gemütlicher, ungeschliffener, aber redlicher Brummbär in Rivalität zu drahtig-dynamischem, unkompliziertem Dänen) zu verspüren. Nur leider ist dies nicht besonders spannend. Zu oft zeigt sich, dass der Versuch, einerseits die Stadt zu vermarkten und andererseits Spannung zu erzeugen, scheitert. Das ursprünglich spannende und originelle Kon-

zept geht in endlosen Details unter, während die sprachlichen Mittel oft nicht ausreichen, um die spürbare Begeisterung der Verfasserin hinreichend auszudrücken. Die Schilderung des ersten Mordes im Zusammenhang eines SG-Spiels geht so in emphatischen Beschreibungen jedes noch so albernen Fan-Rituals und öden Details des fiktiven Spiels unter. Aus Begeisterung lässt sich die Autorin dazu hinreißen, die Spannung nicht durch sprachliche Bilder beim Leser zu erzeugen, sondern sie durch die fleißige, aber hilflose Anwendung von Ausrufezeichen zu beschreiben: „Plötzlich hörten sie das Aufheulen eines Motors! Ein Auto raste die Straße entlang!“ So wird Spannung zwar beschrieben, aber leider nicht erzeugt. Insgesamt gesehen mag sich bei dem einen oder anderen Leser ein ulkiger Wiedererkennungswert einstellen, der hier und da auch durch packende Erzählung unterbrochen wird. Ob dies aber genug ist, um die Geschichte über fast 200 Seiten hinweg zu tragen, kommt darauf an, ob der Leser dem Krimigenre zugetan und bereit ist, ihm kleine literarische Schwächen zu vergeben. Wer sowieso keine Kriminalromane liest, wird sicher ohnehin nicht in Versuchung geraten.

Jan Eiffert

Dr. Eckhard Bodenstein
Hærulfsvej 12
DK-6330 Padborg

Cathrin Brodersen
Ritterstraße 4
24939 Flensburg

Jan Eiffert, cand.mag.
Duborg-Skolen
Ritterstraße 27
24939 Flensburg

Henrik Skov Kristensen, ph.d.
Frøslevlejrens Museum
Lejrvej 83
DK-6330 Padborg

Dr. Jörn-Peter Leppien
Libellenring 15
24955 Harrislee

Nis-Edwin List-Petersen
Deutsche Büchereizentrale und
Zentralbücherei Apenrade
Vestergade 30
DK-6200 Aabenraa

Dr. Klaus-J. Lorenzen-Schmidt
Staatsarchiv Hamburg
Kattunbleiche 19
22041 Hamburg

René Rasmussen, cand. mag
Museum Sønderjylland –
Museet på Sønderborg Slot
DK-6400 Sønderborg

Dr. Matthias Scharl
Kulturstiftung des Kreises
Schleswig-Flensburg
Suadicanistraße 1
24837 Schleswig

Gerret Liebing Schlaber, ph.d.
Deutsches Gymnasium für
Nordschleswig
Svinget 26
DK-6200 Aabenraa

René Rasmussen, Flensburg im Krieg 1864. Erlebt von dänisch gesinnten Bürgern der Stadt Abb. 1-8: Arkivet ved Dansk Centralbibliotek, Flensburg; Abb. 9: Bibliographie und Ikonographie 1864, Neumünster 1970

Nis-Edwin List-Petersen/Henrik Skov Kristensen, „Straffelejren“. Faarhus und die dänische Rechtsabrechnung (1945-1949) in der Diskussion Abb. 1 u. 5: Henrik Skov Kristensen, Straffelejren. Fårhus, landssvigerne og retsopgøret, København 2011; Abb. 2 u. 4: privat; Abb. 3: Æ Rummelpot, 1949

Eckhard Bodenstein, Lehramtsausbildung in Dänemark und Deutschland. Plädoyer für einen Dialog und Reformbereitschaft Abb. 1: University College Syddanmark, Haderslev; Abb. 2: Universität Flensburg; Abb. 3: Flensburg „Einst und jetzt“, hrsg. v. d. Gesellschaft f. Flensburger Stadtgeschichte, Flensburg 1975

Umschau, Abb. S 43: Foto privat

VERZEICHNIS DER IM JAHRE 2011 IN DEN
GRENZFRIEDENSHEFTEN ERSCHEINENEN AUFSÄTZE

HENRIK BECKER-CHRISTENSEN	„The Streets of Voluntariness“. Einführung in ein Seminar der „Jugend Europäischer Volksgruppen“ (JEV)	Heft 2 Seite 127 ff.
CHRISTIAN DEWANGER	„Teil der gemeinsamen Geschichte“. Grußwort zur Rückkehr des Idstedt-Löwen nach Flensburg	Heft 4 Seite 285 ff.
ROLF FISCHER / BIRTE PAULS	„Masterplan für Minderheiten“. Neue Ziele und neue Qualitäten schleswig-holsteinischer Minderheitenpolitik in europäischer Dimension	Heft 4 Seite 267 ff.
HARRO HALLMANN	Die Finanzierung von Minderheiten am Beispiel der deutschen Volksgruppe in Dänemark	Heft 1 Seite 53 ff.
HANS HEINRICH HANSEN	„Sind Gleichbehandlung und Gleich- berechtigung Luxus?“ Begrüßungsrede des Präsidenten der Föderation Europäischer Volksgruppen beim diesjährigen Jahreskongress	Heft 3 Seite 213 ff.
REIMER HANSEN	Geschichtliche Bedeutung und Aktualität des Historikers Friedrich Christoph Dahlmann. Rückblick und Würdigung aus Anlass seines 150. Todestages	Heft 1 Seite 3 ff.
UWE HAUPENTHAL	„Das Mal“. Ansgar Nierhoffs Stele am ehemaligen Panzerabwehrgraben in der KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund	Heft 2 Seite 117 ff.
WILLI KRAMER	Die Öffnung des Panzerabwehrgrabens bei Ladelund. Was hinter den Dingen steht	Heft 3 Seite 167 ff.
JÖRN-PETER LEPPHEN	Kommunalpolitik im deutsch-dänischen Umfeld. Ein Interview mit dem bisherigen Flensburger Oberbürgermeister Klaus Tschuschner	Heft 1 Seite 41 ff.

ERIK LINDSØ	„Botschafter des interkulturellen Dialogs“. Ein Projekt des dänischen Grenzvereins	Heft 4 Seite 277 ff.
TOVE H. MALLOY	15 Jahre Minderheitenarbeit im Kompagnietor. Das European Centre for Minority Issues (ECMI) in Flensburg	Heft 4 Seite 259 ff.
SIEGFRIED MATLOK	Ein grausames Kapitel Minderheit. Angehörige der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig als KZ-Wächter 1941-45	Heft 2 Seite 99 ff.
JOACHIM POHL	„Flügel Schlag der Geschichte“. Die Einweihung des Idstedt-Löwen auf dem Alten Friedhof in Flensburg am 10. September 2011	Heft 3 Seite 183 ff.
MATTHIAS SCHARTL	„Mein oberstes Prinzip ist die Ehrlichkeit.“ Der Maler Gerhart Bettermann und seine angebliche Flucht nach Schleswig-Holstein 1933-35	Heft 1 Seite 15 ff.
GERRET LIEBING SCHLABER	Selbstverständliche Zusammenarbeit und unerwartete Rückschläge. Zwischenbilanzen, Beobachtungen und Gedanken eines Grenzgängers zur aktuellen Lage der Region	Heft 3 Seite 189 ff.
HEINRICH SCHULTZ	Vom Gegeneinander zum Füreinander. Ein persönlicher Rückblick	Heft 3 Seite 175 ff.
FREDERIC WANDERS	Blick nach Europa. Der 8. Dialog ADS-Grenzfriedensbund: Bedeutung und Zukunft der Minderheitenpolitik	Heft 4 Seite 251 ff.

Postvertriebsstück

C 3340 F

Entgelt bezahlt

ADS-Grenzfriedensbund e. V.

Marienkirchhof 6 • 24937 Flensburg

ISSN 1867-1853